1, Zuschrift an Staatsmännern d. Frhr. von Dalberg.

2, Prophetischer Almanach auf das Jahr 1826.

3, Grasers, Aufgefaßte Rückblicke über die vergebliche Ausbildung der Studierenden. 1825.

Zc. XI. 39. a.

Zuschrift

an

Staatsmänner

von

Emich Carl Kämmerer von Worms
Freiherrn von und zu Dalberg.

HARMONIE
ZU BAMBERG

Würzburg 1826.
In Commission der Stahelschen Buchhandlung.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorwort.

Montesquieu meint, daß Verarmung das Grab der Monarchien sey, wie die Ehre ihre Schwungkraft. Diese Begriffe sind freilich sehr allgemein.

Ich verstehe darunter, daß die Gutsbesitzer auf dem flachen Lande der Binnenländer große Anhänger der erblichen Monarchien seyn müssen, weil sie durch und in dieser erblichen Macht die Gewährleistung ihres eigenen erblichen Besitzes finden. Die Gebirgsbewohner, wenn sie ihre Berge leicht selbst vertheidigen können, haben weniger dieses Gefühl und diese Besorgniß.

Verarmung macht aber alles gleich und löst die verschiedenen Banden, welche die Monarchien zusammenhalten.

Die Verarmung Europens scheint durch das Aufblühen von Amerika bedingt, besonders wenn in Europa nicht schnell genug ein großer innerer freier Betrieb geweckt wird. Es wird sich ein großer Kampf erheben um den Welthandel zwischen England und Amerika.

Plötzlich können sich die Ostländer Europens anders gestalten, unvermuthet sich ein Handelsweg aus dem schwarzen Meere in die Donau eröffnen.

Beklagenswerth wird alsdann seyn, daß die für ganz Teutschland so wichtige Kanalverbindung *) der Donau mit dem Rhein, durch die Altmühl, Rednitz und dem Main nicht vorhanden ist, zu welchem ruhmvollen Werke man 1000 Jahre Zeit hatte; beklagenswerth wenn der Geist des freien bürgerlichen Betriebs bei solchen Erscheinungen nicht schon geweckt, und die Vortheile wie immer den Fremden zufallen.

Das zunächst größte Hinderniß habe ich in dieser Zuschrift berührt; noch näher treffende Beiträge kann ich nachliefern, wenn meine Absicht nicht verkannt wird, in welcher ich nicht gerade tadeln, sondern nützen will.

Der Verfasser.

---

*) Der Ersatz für die Kanalverbindungen durch Eisenbahnen allein, wird dem innern Betriebe sehr schaden, wenn die Eisenbahnen auf die Zurücklegung der kürzesten Strecken im Lande berechnet werden, da die vielen Windungen der Flüsse eine solche Natur-Wohltbat sind, daß ihre Beseitigung als ein großes Unglück wird betrachtet werden müssen — Denn solche Eisenbahnen machen allen Verkehr auf dem Wasser — zu Wasser.

Kann die Staatswaldhut für die Folge in jetziger Uebung behauptet werden?

Das Landvolk fängt allenthalben an, in den Forsten nach dem Holze zu greifen, es entstehen, zum größten Aergerniß der Zurückhaltenden, Nahrungsquellen daraus, und der Frevlersinn muß sehr im Zunehmen seyn, weil man überall „Dieb schreit.

Da das Lärmenmachen immer Sache des schwächern Theils ist, so ist zu vermuthen, daß die Finanzparthie sehr ohnmächtig ist, da sie nichts erklugen kann, als Palliativ-Mittel und in der Beschimpfung eine Gewährleistung sucht.

O! eitles Beginnen! als wenn in der Brust des Menschen nicht das Gefühl spräche, welches ihm die rechtliche Ahnung giebt, und ihn in seiner Unwissenheit instinktartig leitet!

Der dumme Bauer sagt: Das Holz wächst für Jedermann. — In dieser naiven Entschuldigung liegt viel Weisheit.

Das Naturrecht, über alle menschliche Satzungen erhaben, will die Erhaltung des Geschöpfs durch seine eigene Kraft. Wer in Gefahr zu verhungern ist, muß dem Triebe der Selbsterhaltung

folgen. Wem man zu Leibe geht, der erlangt das Gefühl der Vertheidigung. Der Mord seines Gleichen ist für den Menschen so schrecklich, und doch ist er ganz gleichgültig, wenn er nur dadurch sein Leben sichern kann.

Wem man die Auswege abschneidet, der wird mit Gewalt ausbrechen bei der ersten ihm günstig scheinenden Gelegenheit.

Der Mensch wird dem Gefühle geboren, daß ihn der Fleck nähren muß, wo er lebt. Aber die Erziehung lehrt ihn, daß er das Eigenthum seines Nächsten schonen muß, und die Erfahrung zeigt ihm, daß dies klug ist, da man nun auch das Seinige schont.

Hierdurch entwickelt sich der große Gerechtigkeitssinn, welcher göttlichen Ursprungs ist, und das Gefühl des Unrechts entmuthigt den Menschen zu schlechten Handlungen. Treten dann noch aufklärende, harmonische Religionslehren und weise Staatsgesetze hinzu, so ist die Bedingung zu einem guten Zusammenleben der Menschen erfüllt.

Spricht man bei guten, rechtlichen Landleuten, welche niemals zu den Holzfrevlern gehört haben, von Holzdieben, so werden sie unwillig, und meinen, daß diese Benennung ungerecht sey.

Man sollte glauben, daß sie nur das für Verbrechen halten, was ihrem eigenen Interesse schadet. Aber weit entfernt davon; ein inneres Gefühl sagt ihnen etwas, was die Sache entschuldigt, ohne daß sie Worte, oder vielmehr die rechten Worte dafür finden.

Aber auch andere Stände sind darüber gleichgültig, und die Justizpflege ist ganz lau in dergleichen Fällen — geworden.

Aber wenn sich auch alles gegen den Frevler verbände, wenn er auch, wie ehmals, die schrecklichsten Strafen zu fürchten hätte, sein Inneres würde oder könnte ihn nie verurtheilen.

In allen Fällen, wo der Mensch durch seine Trägheit, Liederlichkeit und Unverstand in Verlegenheit geräth, ist die Gesellschaft gegen seine Verzweiflung durch dessen inneres Gefühl mehr geschützt, als durch die Gesetze — er ist sich Schuldbewust. — Der Abscheu von innen und außen, welcher dem häßlichen Diebe anhängt, liegt in dem Mißbrauche der Unnoth. Wenn der Bauer Lebensmittel stiehlt, wird er verächtlich, weil es seine Liederlichkeit bezeichnet, und es in seiner Kraft liegt, sie sich zu erarbeiten. Bei ganz armen Leuten ist oft hierüber ein sehr feines Gefühl anzutreffen. Ist solchen Leuten aber auch diese Kraft, sich ernähren zu können, geraubt, dann wandern sie lieber aus, als in ihren Augen das Verworfenste zu werden — Feld-Diebe.

Aber mit dem Holze ist es ganz etwas verschiedenes. — Es liegt nicht in der Kraft des Landmanns sich Holz zu bauen, darinn sind ihm die Hände gebunden; nichts auch nichts ist für ihn gethan; er sieht sich in einem Kampfe, mit welchem er geboren wird; er sieht sich angegriffen, beengt, und ihm bleibt nichts als die Selbst-

vertheidigung. Mit Gewalt richtet er nichts aus, er ergreift daher den Weg der List, und von Jugend auf ist er in Uebung der Verschmitztheit — denn verfrieren will und kann er nicht mit seiner nothgedrungenen Famlie — es gilt die Selbsterhaltung — und was würde in diesem Falle das schrecklichste Nabelpeitschen nützen?

Je größer die künstliche Noth, je größer die Verschmitzheit, welche am Ende in offenbare Gewaltnehmung ausarten muß.

Sehen wir den Standpunkt der Holz-Frevlei z. B. im Königreich Würtemberg.

Der größte Theil der Bevölkerung ist im listigen Kampfe mit der Waldhut. Die kleinsten Kinder sind abgerichtet, daß es zum Erstaunen ist, wie sie falsche Namen angeben, läugnen, entspringen, Aengstlichkeit heuchlen, Mitleid zu erwecken suchen. — Dann der innere Ingrimm der Alten gegen ihre vermeinten Despoten, die sich in das Drittel der Strafe theilende Forstoffizianten. Je listiger der Betrieb, desto mehr Ehre unter ihnen. Kein Gott vermag hier den Begriff der Schande hinein zu impfen.

Dann die 'bedaurungswürdige Menschen in einer Beschäftigung, worinn ihre Gesundheit, ihre Zufriedenheit, ihr moralischer Sinn verletzt wird; die armen Kindnr seufzend unter allzuschweren Lasten, ehe ihre Glieder die Reife erlangt haben; die Extreme der äußersten Anstrengung und erzwungener Faulheit, von Erhitzung

und Erkältung — Sklaven in stäter Beängstigung dem Tode geweiht — die kräftigsten Menschen, in der Unmöglichkeit ihr physisches Vermögen zu berücksichtigen, im Unmaße des Raubes erdrückt, der Nachtruhe entzogen, der fürchterlichsten Witterung preißgegeben, zu Krankheiten und frühzeitigem Tode verurtheilt.

Dann die gänzliche Verarmung, Untergrabung des häuslichen Wohlstandes, Zernichtung des Selbstvertrauens; dann Lügner, Betrüger, Diebe und Mörder — das Bild des höchsten menschlichen Elends.

Wer kann es der Justizpflege verargen, daß sie die Anwendung der Strafen auf die schon genug gestraften Frevler, daß sie da geboren sind, zu lähmen sucht? — Ist nicht das Naturprinzip angegriffen? — Und was ist zu thun, wenn die Staatsverwaltung im innersten Leben compromitirt ist? — Soll man diejenige Diebe nennen, die man selbst gezwungen hat, es zu werden?

Nein! die Gerechtigkeitspflege ist das würdige Schild gegen überkommene Unbilden.

Vergebens wird man behaupten wollen, daß der, welcher zuerst da war, und zuerst zugegriffen hat, alle Rechte habe. Vergebens ist hier die Angabe des verjährten Besitzes; vergebens Gesetze und Verträge, wenn sie gegen Naturrechte anstoßen.

Ist darum der späteste Ansiedler in Waldungen ein Eingedrungener, weil der erste Ansiedler allein war?

Gründet sich der Waldbesitz etwa auf etwas anders, als der reinen Hinwegnahme? Nein! die Stärke theilte ihn. Wie unrecht hat man also, daß man gegen die Servituten eifert; sie sind die einzige Billigkeitsäußerung für die unglückliche Menge.

Und der Staat! was ist er mehr, als eine große Gemeinde, deren Reichthum den Gliedern zu gute kömmt? Natürlich mit Ordnung, ohne welche alles zu Grunde geht.

Aber ist das Ordnung, wo das Landvolk sich selbst ohne alle Aufsicht Holz schlägt? —

Es giebt keinen Staat, der Waldungen administrit, dem es gelungen wäre, hierinn Ordnung zu schaffen. Unordnung hat also in diesem Zweige in allen Staaten geherrscht, doch hatte sie die geringere Bevölkerung weniger empfindbar oder bemerklich gemacht.

Es gab Zeiten in Teutschland, in welcher die ansteigende Bevölkerung wieder gesunken ist, und das Schwanken darin entfernte die Bedenklichkeit. (Man darf nur das Beispiel des Religionskriegs nehmen, in welchem Teutschland beinahe eine Einöde wurde). Aber heute mit den Aussichten einer chinesischen Bevölkerung, ist nichts mehr haltbar, worauf die Unordnung fußen kann.

Ohne Prophet zu seyn, kann man die Zeit des Holz-Contrebands-Krieg schon voraus bestimmen. Schon sind einige teutsche Staaten in die Nothwendigkeit gekommen, Ver-

träge unter sich wegen gewaltsamen Einbrüchen abzuschließen, welche den Zweck haben, die Nachfolge im fremden Gebiete, bis zu Haussuchungen, zu sichern *). Augenscheinlich eine abgedrungene

---

*) Verträge haben abgeschlossen:

A. Die königlich preußische Regierung

1) mit der k. hanöverischen Regierung vom 20. Nov. 1821.

2) mit der großherzogl. hessischen Regierung von 11. März 1822.

3) mit der k. bayerischen Regierung vom 6. April 1822.

4) mit der fürstl. schwarzburg-sondershausischen Regierung vom 16. Juli 1822.

5) mit der fürstl. lippeschen Regierung vom 31. Juli 1822.

6) mit der fürstl. waldeckischen Regierung vom 9. Nov. 1822.

7) mit der fürstl. schwarzburg-rudolstädischen Regierung vom 13. Nov. 1822.

B. Die großherzoglich hessische Regierung:

1) mit der herzogl. nassauischen Regierung vom 8. Jan. 1822.

2) mit der großh. badischen Regierung vom 6. Febr. 1822.

3) mit der königl. preußischen Regierung vom 11. März 1822.

4) mit der königl. bayer'schen Regierund vom 6. April 1822.

5) mit der kurfürstl. hessischen Regierung vom 17. Januar 1823.

Der Sinn der Verträge ist, Aufhebung der Staatengränzen für die gegenseitige Obrigkeiten gegen die Hinterhalte der Holzfrevler, in den Formen des amtlichen Erreichs in den jenseitigen.

Maßregel. Allein, da die Widersetzlichkeit gegen eine fremde Macht immer heftiger ist, da die Beispringung der Verfolgten durch Fremde sich natürlich begründet, so wird die Verlegung von Soldaten auf die Gränzen nothwendig werden müssen. Die fremde Justiz noch weniger geneigt, rasch einzugreifen, wird den einheimischen von Aussen beschuldigten Frevlern Haltpunkte geben, und ein neues Uebel ist geweckt, ohne Nutzen.

Das Nächste ist wohl zu denken, daß wenn der benachbarte Staate solche unartige Glieder hat, er sie befriedigen solle, so wie man von einem Orte verlangt, daß es seine Bettler ernähre, et vice versa. Aber wie befriedigen? — Darüber haben sich die Forstschriftsteller schon alle Federn stumpf geschrieben.

Die von der alten Schule haben ein kennbares Vereinigungswort — Strafen! Wie! rufen sie aus: Ist der Diebstahl an einem Saamenbaum, in Baumschlägen ꝛc. in Hinsicht des enormen Schadens nicht strafbarer, als der Felddiebstahl einer Garbe, welche nur für sich in Anschlag und Schaden kommt? — Nein! denn dieses ist ein Verstoß gegen die gesellige Ordnung, und kann bei Ueberhandnehmung mit der höchsten Strafe belegt werden; jenes ist eine erzwungene That in verwerflich-hergebrachter Ungeselligkeit. — Strafen und immer strafen ist die schlechteste Zucht, das Uebel vom Grunde zu heilen kann nur der Staat; der Ursprung ist ja ein unbefriedigtes

Bedürfniß, und nur der Umgriff ein Mißbrauch.

Ist es nicht lächerlich, daß vor den Augen der Gesetzgebung, mitten in den Hauptstädten, entwendetes Holz verkauft werden darf — ein offner Verkehr mit Dieben?

Man gebe sich nicht das Ansehen, als wüßte man nichts davon. Wo es zu toll wird, und z. B. die Bohnenpfähle nicht mehr ohne Scheine in die Stadt gebracht werden dürfen, kauft man sie vor den Thoren. Das grüne Holz, in leichter Erkennung des unregelmäßigen Erwerbs, hat in den schwierigsten Bewegungsformen noch jederzeit Abnehmer gefunden, und wenn man die Wälder mit Ketten an den Himmel hänge, so würden der Noth Flügel erwachsen.

Aber man bemerkt mit Vergnügen, daß die Forstmänner von der neuen Schule liberaler denken. Darum kömmt ihnen das Licht freilich erst durch die lichten Wälder, was ihre Schuld nicht ist, da die Erfüllung der Holzbedürfnisse für die ärmere Classe vor allem berücksichtigt werden muß, ehe man an's Strafen denkt. Ehre und Preiß ihnen?

Holzmagazine, kurz die Eröffnung der Möglichkeit, den armen Landleuten das Holz auf eine regelmäßige Weise zu kommen zu lassen, da es doch nicht zu hindern ist, daß jährlich sich das Bedürfniß ausgleicht, ohne daß man weiß, wie

und mit welchem Schaden. Das ist nun rein weg, eine Capitulation. Aber was bleibt anders übrig, als den zufrieden zu stellen, welchen man nicht bändigen kann, und der schädlich auf dem Leibe sitzt? Will jetzt noch jemand die Diebsbenennung gebrauchen, so kann er zu der Ehre gelangen, mit diesen Dieben zu capituliren. Die Sache ist ganz klar, und ein Finanzrath muß ja wissen, wieviel z. B. eine Million Einwohner jährlich Holz bedarf, wieviel exportirt und was regelmäßig geholzt wird. Der Calkul ist leicht zu machen: Jemehr Holz entwendet wird, jeweniger braucht die Direktion schlagen zu lassen. Der Landmann spart einmal nicht am Holze, und wenn alles um ihn in die Schonung gelegt ist, und der erbeutete Ueberschuß ist seine Industrie.

Man hege gar keine Hoffnung ausser der Capitulation etwas ausrichten zu können; denn je listiger die Polizei, je listiger der Dieb, und 100,000 Diebe setzt man nicht auf den Schub.

Es ist ein Erfahrungssatz:

„Je mehr die Bevölkerung steigt, desto kleiner wird die Waldfläche.“

Das kann niemand hindern, und wenn jeder Baum von einem Dämon belebt wäre.

Nun will doch klüger dünken, mit Ordnung der ärgerlichen Geschichte ein Ende zu machen, als sich der Gefahr auszusetzen, in Zukunft das

Holz in Schweden oder wer weiß wo zu holen, und auf chinesche Art Fasern mit Kohlenstaub zu kneten, oder Kuhmist zu brennen; denn auch die verborgenen Erdbrennmittel (Torf, Stein- und Braunkohlen) lassen sich erschöpfen. Und wo soll gewohnt werden?

Die Wälder in den Schneestaaten sind wirklich, es ist nicht mehr zu verkennen, ein Gegenstand der höchsten Politik geworden.

Wer sie noch, in Händen des Staates, merkantilisch, d. h. die Staatskassen zu füllen, den Preiß zu steigern, behandelt wissen will, ist ein schlechter Rathgeber.

Was da lebt und webt, Landwirthschaft und Gewerbe, allen so nöthig wie Nahrung, muß das Produkt haben.

Diese Bedürfnisse erfüllt, kann erst auf Einschränkung gedacht werden.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß nach dieser Erfüllung der Holzbedürfniße im Verhältniße der Annehmbarkeit, Strafen gegen Holzfrevel einen ganz andern Charakter erhalten. Die allgemeine Indignität muß sich gegen Leute erheben, die dann fortfahren, Holz zu entwenden. Das Mitleidsgefühl wird schweigen, und den Frevler dann die Schande des Diebstahls werden; auch wird die Bändigung möglicher sein, da der Haufen kleiner wird.

Alsdann können die Stehler und die Hehler gleich gestraft werden;

Dann können die Ursprungsscheine mit Strenge gefordert werden, als Pässe für den Verschleiß;

Dann können gewissenlose Ertheilungen solcher Scheine weniger werden und der schärfsten Ahndung unterliegen. (Heut zu Tage stielt die Ortsobrigkeit oft noch selbsten, und ein Herr Schulz oder Bürgermeister figurirt zur allgemeinen Erbauung auf Rugtägen.)

Dann die Strafe wie Blitzstrahlen in furchterregenden Schnellschlägen. (Nichts erbärmlicher als eine lahme Justiz.)

Dann die solidarische Verantwortlichkeits-Erklärung der Anwohner, verbunden mit einer würdigen, ruhigen, und oft wiederholten Inspektion. (Das Laufen und Rennen hinter den Frevlern, Fluchen und Pfänden, Denunciren, sind eines Staatsbeamten unwürdig, und eine Polizei macht sich lächerlich, die hascht, und sie steht in Ehren, wenn man ihr in die Hände gerathet, ohne daß sie ihre Unruhe zur Schau trägt, denn sie beweißt durch diese Unruhe, ihre eigene Furcht.)

Mit einem Worte, man straft nur die Vergehungen des verletzten Vertrauens, und es läßt sich sodann rechtfertigen, eine ganze unverbesserliche Ansiedlung, zum allgemeinen Besten, in Belagerung zu stellen, oder in eine andere Gegend zu versetzen. Aber nun entsteht die Frage:

„kann der Staat die allgemeinen Holzbedürf-

nisse

nisse in dem Maaße erfüllen, daß die Selbstnehmung unterdrückt ist? — "

Schwerlich! Er kann den Cyclus nicht vollenden, ohne daß ihm die Administration mehr kostete, als sie ihm eintrüge. Das wäre also eine Lieferung mit jährlichen Verluste. Zugleich werden alle Privatwaldbesitzer mit in den Ruin gezogen.

Und doch ist der Verlust jetzt weit größer. Ein Theil der Abgaben wird in den Wäldern geholt, und dieser Theil ist ihm in Wucher des unberechenbaren Schaden gelegt.

Der Staat ist in beiden Fällen ein so schlechter Werthschaffer, wie der Privatmann, welcher einen guten Pallast zusammenreißt, um sich eine Hütte zu bauen.

Wer eine ungeschmälerte Einnahme, gesichert vor allen Zufällen haben will, darf nichts, durchaus nichts mit der Werthschaffung zu thun haben.

Das Auf- und Abschwanken in den bürgerlichen Reibungen ist gleichgültig; dem Staate ist es verderblich, wie er Theil daran nimmt.

Wenn der Staat mit dem bürgerlichen Erwerb, (ein wahrer Wiederspruch denselben zu verlangen,) nichts zu thun hat, kann ihm auch daraus kein Schaden erwachsen.

Einmal wird der Zeitpunkt erscheinen, wo es dem Staate unmöglich ist, Holz zu ziehen, und izt schon ist ihm der Schutz der Zucht mehr

als erschwert. Man kann doch behaupten, daß es bürgerliche Betriebe giebt, welche in Händen des Staates unfruchtbar sind; und hier erscheinen sie schädlich. Am Ende wird man die Wälder einmauern, und Wachen an die Thore stellen müssen.

Da wäre nun genau der Fall gekommen, in welcher sich die hohe Jagd befindet. Zuerst Teutschland ein Jagdlager, dann zuletzt großer Spektakel wegen Wildschaden, Wilderer auf Mord und Ausrottung — Resultat — vernünftiger Rückzug in umzäunten Parken.

Die regierende Herrn haben diesen Schritt für ihre Persönlichkeit gemacht, und man muß ihnen zum Ruhme nachsagen, daß sie ihn zur rechten Zeit gethan haben.

Die Umzäunungen der Waldungen zur Sicherung der Holzzucht sind schon vorgeschlagen worden. Man kann aber sehr leicht mit den besten Vorschlägen ausgelacht werden, wenn die Zeit dem Verständniß nicht vorgearbeitet hat.

Heute ist es gar nicht auffallend, wenn behauptet wird, daß 10,000 Morgen vor Frevel gesicherter Waldboden, mehr werth sind, als 50,000 Morgen zerstreut und den Zufällen Preiß gegeben, welche sich täglich mehr häufen. Was nützen kostspielige Culturen, wenn die Bestände nicht unangetastet ihre Haubarkeit erreichen können. Das ist die beste Cultur, welche die Erndte sichert, und wo ist hier Sicherheit? Und kann

man nicht berechnen, daß in 50—100 Jahren die Staat ohne Erndte sich befinden wird, wenn das Verhältniß so bleibt? Was würde man einem rathen, welcher Güter sehr entfernt von seiner Wohnung baut, und Schaden durch Mangel an Selbstaufsicht hat? —

Entweder fortgegeben, oder einen Theil aufgeopfert, um den andern einhöfen zu können, oder verpachtet.

Auch Wälder sind noch immer besser verpachtet, da nur der reine Ertrag sich dadurch in den Statusstellen läßt. Verlust ergiebt sich dabei ohne Zweifel, aber ein Vortheil erwächst mit, das Knüpfen des Interessens an einen Dritten.

Die Verpachtung, welche der Staat giebt, ist im Grunde genommen, der Uebergang zum Privateigenthum. Der Staat will eine sichere Einnahme, und die ist nur allein gründlich und fest zu sichern, durch die Abgabenerhebung, bestimmt durch den reinen Gewinn des Zählers. Billig gehaltene Pächter sind zwar im Stande gut zu zahlen, aber am besten zahlen kann der Eigenthümer; denn nur Selbstständigkeit kann jene Wundererzeugungen schaffen, an die nur die Erfahrung glauben macht.

Wenn der König von Bayern Eigenthümer aller Aecker, Wiesen und Wälder seines Landes wäre, und seine Unterthanen Leibeigene, so wäre sein Königreich nicht soviel werth, als was es jetzt jährlich abwirft.

Dies Geheimniß zu regieren, ist nach Norden gedrungen, und Kaiser Alexander wuste es zu schätzen.

So könnte mancher Adelicher in gewissen Ländern seine Einnahme um das zehnfache vermehren, wenn er von gewissen Narrheiten geheilt wäre, welche ihn hindern einzusehen, daß er selbst die Gewerbthätigkeit um sich herum, durch eine unverständige Besitzbehauptung, erstickt, wodurch allein seine Oekonomie-Produkte im Unwerthe bleiben.

In den Reibungen der freien Bewegung erwachen die mannigfaltigsten Erzeugungen. Je mehr Werthschaffung, je mehr Reiz, dann Sucht nach Erfüllung des Wohlbehagens, und die Räder greifen rasch ineinander, — das die Bedingung zum Wohle aller.

Der freie bürgerliche Betrieb entwickelt Riesenkräfte, siegt über alle Hindernisse des Lebens und Wohlseins, und meistert mit bewunderungswürdiger Gewandheit alle Verlegenheiten.

Jede Einmischung von Oben ist eine Lähmung dieses lebendigen Betriebs. Sollte man nicht bald zu der Ueberzeugung kommen, daß der große Waldbesitz in todter Hand eine solche Lähmung ist? —

Man bemerkt, daß die steigende Bevölkerung, welche kein Uebel ist, wenn sie sich frei bewegen kann, schon anfängt auf die Hindernisse ihrer Lähmung loszustürmen.

Sie schafft Werth gegen den Willen des Staates. Der Landmann ohne alle weitere Aussicht heurathet auf den Holzfrevel; er befriedigt die ihm und seiner Familie nöthige Gewerbsleistungen durch Holzfrevel; er zahlt seine Gläubiger damit, und es ist eine Geldquelle im Betriebe mehr. Die Waldberechtigten vermehren durch ihre steigende Anzahl ihre Gewinne zum Verdrusse des Eigenthümers, und jemehr Gewinn, desto mehr Umtrieb. Allein es ist der täuschende Aufwand eines Reichen, welcher sein Capital, ohne die Interessen zu berücksichtigen, aufzehrt, und noch andere ihm vertraute Capitalien in die endigende Ausgabe bringt.

Die Menge verschuldet indessen nicht diesen schlechten Haushalt, sie folgt nur einem instinktartigen Drange.

Wir wollen einmal die Moralität der Mittel untersuchen, welche ein Staat anwenden müßte, um die Stabilität zu behaupten.

Er muß das Wachsen der Bevölkerung hindern; dazu gelangt mau durch Erschwerungen der Eheerlaubnisse; durch Verhinderung der Güterverteilungen, durch Aufrechthaltung des Zunftwesens, durch Errichtung großer Cölibatsanstalten, als ständiges Militär und Klöster; durch die Einmischung des Staates in alle bürgerliche Betriebe; Selbstadministrationen; Verhinderung des Fabrikwesens, als die wahre Kinderbrut; endlich mit einem Worte — das Feu-

dalsystem in seiner ganzen Stärke, als das große Stabilitäts-Theater, als den Hauptschutz gegen alles lästige, instinktartige Drängen einer zu großen Nachgeborenschaft;

probatum est.

Die Sittlichkeit geht dabei zu Grunde! Wir wollen aufrichtig sein, der Gegensatz hat noch nirgends den Ruhm der Sittlichkeit vollkommen gemacht.

Hier kann die Rede nur davon sein, daß man nichts halb thun müsse. Alle halbe Maßregeln taugen nichts. Haben die Verhältnisse eine Veränderung herbeigeführt, so kann man wohl den Kampf versuchen. Alle Kräfte mußten in einem Bunde schnell den Verhältnissen entgegen arbeiten; man hatte eine große Bundsgenossin, die mächtige Gewohnheit, worin auch ein Sklave sich glücklich fühlen kann. Aber man hat das eine erhalten, das andere entfernt, man ist diesem und jenem entgegen gekommen, man hat Verwöhnungen veranlaßt, und nun — nun ist alles zu spät, das Schwankende ist eine Klippe geworden, und nun gilts die neue Kraft sich zuzueignen, und diese liegt in dem Grundsatze: daß die anwachsende Menge nichts bedarf, als freie Bewegung in ihrem Leben und Weben, und es wird niemals der Fall eintreten, daß sie an etwas Mangel leidet, wo nicht das Genie Auskunftmittel fände.

Nun besteht die Regierungskunst darin, daß dieser Uebergang ohne alle unnöthige Verlegenheit vor sich gehe, und es bedarf nichts als das neue System in Bewegung zu setzen.

Aber die Sache, wie sie jetzt liegt, gleicht einer Windmühle, deren Flügel das eigene Dach in falscher Richtung peitscht, und dessen Rauschen und Absprünge, man für Schwungkraft hält, oder einer Maschine, worin einige Ketten zersprungen sind, und nun alles im Hui prassend und zerschlagend ablauft, und eine Annährung unmöglich ist, wenn man nicht die Kraft hat, den Schwung aufzuhalten.

Man legt viel Gewicht darauf, die Erziehung des Landmanns dahin zu lenken, daß er in der Sittlichkeit erstarke, und seine Fehler einsehen lerne, einsehen, daß ihm die Waldstreu nicht aus Mißgunst verweigert wird, daß die Forstbeamten zu seinem Wohle da sind, daß endlich ein Holz-Diebstahl gegen alle göttliche und menschliche Gesetze verstoße. Aber was helfen alle Schulerziehungen, wenn die öffentliche Staatsmoral defektuös ist? — wenn unsittliche Institutionen da sind, oder die Unsittlichkeit selbst hervorrufen?

Es ist indessen nicht zu läugnen, daß die neuere Regierungskunst sich den Anpassungsmitteln nähert, und daß ein gewisses Verhältniß in deren Ergreifung zur allgemeinen Beruhigung herrschen muß.

Man hat vielleicht in den hier aufgestellten Behauptungen ein fünfzig Jahre zu früh vorgegriffen.

Aber es muß jedem Staatsbürger erlaubt sein, seine Meinung öffentlich sagen zu dürfen, wenn er in's Leben gekommene Beunruhigungen in nützlicher Kritik beleuchtet.

Hier spricht es sich offenbar von einem nöthig gewordenen Uebergang im gesellschaftlichen Leben, dessen Vorbereitung im Dunkeln liegt; eine nicht zu verkennende, beunruhigende Verlegenheit. Was soll daraus entstehen, daß man die Sache läßt, wie sie ist? — Muß nicht die Unzulänglichkeit der Strafen gegen die immer hartnäckig werdenden Holzfrevler früh oder spät eine Realabänderung herbeiführen? —

Diese Abänderung liegt nahe, und ist in einem successiven Vorschreiten möglich.

Es ist nämlich richtig, daß es Gegenden giebt, welche nur zur Holzproduktion tauglich sind.

Wenn man den Boden und die Lagen Teutschlands genau erforscht, so ergiebt sich das günstige Resultat, daß die nur zum Holzlande taugliche Flächen ziemlich mit den erforderlichen Holzbedürfnissen in Harmonie stehen.

Das Binnenland ist mit rauhen Gebirgsrücken durchkreuzt, und die Vertheilung der Gebirgsgruppen könnte nicht zweckmäßiger seyn. Dabei kaum nirgends eine Höhe von 5000 Fuß,

bis 3800 Fuß noch Holzertragend, die Hauptflüsse gleich Verbindungs-Canäle. Dann wieder große Sandebenen, nur zum Holzlande tauglich; überall die bestimmteste Bedingung zur Aufforderung der Holzzucht, welche in der Folge nur in der bürgerlichen Sorge wird gelingen können.

Nach der Situation des Landes wird man den Entschluß, sich auf die Holzgebirge zu beschränken, gar nicht gewagt nennen dürfen. Was günstig zu schließen ist, und in guter Obhut der Auswege liegt, sind Bannforste.

Was nicht zu schützen ist, gebe man auf, aber auf eine Art, daß die Aufgebung ein Schutzmittel für das Zurückgehaltene wird.

Ist es nicht sonderbar, daß man Dörfer mitten in Wäldern hat, deren Einwohner auf gut Glück des Abwurfs sich beholzen? Ohne Zweifel brauchen solche Schmarozer sechsmal mehr Holz, als sie brauchen würden, wenn sie von ihrem Eigenthum schalteten. Daher trifft man in solchen Orten die größte Holzverschwendung an. Unter solchen Umständen ist es gerathen, den Umkreis der Waldfläche um solche Dörfer geradezu aufzugeben, und dem Gemeindebetriebe unter Aufsicht zu überlassen.

Dieses ist der Fall mit allen Servituten. Was helfen die Subtilitäten der Rechtsauslegungen, was das ängstliche Abwägen des Mehr oder Weniger? — Der Maaßstab zur Bemessung dieses Gegenstandes liegt in den heutigen

Verhältnissen, wovon das Reichskammergericht mit allen Römern noch nicht ein Jotta verstanden hat.

Will man durchaus einen Haltungspunkt, um die Servituten zu bestimmen, so unterlasse man alle Werthveranschlagung mit allen dicken Durchschnittsrechnungen und wie die schon tausend und abermals tausend versuchte Abfindungen, und betrachte mit Klugheit den täglich größer werdenden Schaden, den die Berechtigten verursachen, und den Nutzen, wenn man ihnen abgiebt, was zu ihrer Befriedigung nöthig ist, nicht was man ihnen nur schuldig wäre.

Oder glaubt man mit einem Bohnenpfahl durchzukommen, wenn ein Eichbaum nöthig ist? Vergebliche Bemühung! unzeitige Sparsamkeit.

Dahin sind nun die Verhältnisse gediehen, daß man in großen Räumen das Holz zusammensuchen muß, was füglich auf einem kleinen Raum stehen könnte, und daß vor lauter Wald keine Bäume da sind; denn klagt man nicht über Holzmangel?

In diesen unermeßlichen Brach-Räumen nomadisirt nun größtentheils die Landwirthschaft in ihrer eigenthümlichen Erbärmlichkeit.

In manchen Provinzen Teutschlands ist daher Forst- und Landwirthschaft schlecht besorgt.

Aber man muß gestehen, daß so innig diese Belebungsprincipe neben einander bestehen sollen, so ist doch eine Gegend vorzugsweise Holz-

land, die andere Weinland, die dritte Fruchtland. Das Holzland unterscheidet sich wieder durch seine besondere Produktibilitätskraft in Nadelholzwäldern, in Laub- und was sehr zu beachten ist, vorzüglich Eichenholz-Bestände.

Die Ueberflüsse der einen Provinz sollen in die andere übergehen, und ein Staat schadet sich selbsten, wenn er eifersüchtig auf die Produkte anderer ist, die er doch selbst mit Nachtheil erzieht.

Hierbei ist die Aufmerksamkeit auf etwas zu lenken, welches um so wichtiger ist, als die bürgerliche Industrie, welche schon Rath wüßte, nicht durchgreifen kann. Nämlich das Eichenholz verschwindet nach und nach, auch die Buchen machen schlechtern Hölzern Platz. Die Eiche, die Königin der Wälder, dies hochwichtige, vorzüglichste Produkt zu Bau- Nutz- und Werkholz, verläßt uns, weil sie ihr Heimathsrecht verlohren hat. Seit 60 Jahren ist die Verminderung zu spüren, überall nur alte, morsche Bäume als Denkzeichen. Es ist ein Verheerungskrieg, wo die Jugend untergegangen ist, und die Greise mit einigen Enkeln übrig geblieben sind.

Der Spessart z. B., ist in großer Gefahr seine Lieblinge zu verlieren, oder vielmehr sie sind verloren; denn was ist das jetzt gegen jenem alten Ursitze der Eichen. Von Norden sind die Buchen eingedrungen, von Süden die Na-

delhölzer, und durch die Lüfte die Schmarotzer. Sie weichen, wie alte Krieger, in ehrwürdiger Haltung, hie und da noch kämpfend gegen die Uebermacht. Doch im Schooße hält sich noch der Stammsitz.

Es wäre für ganz Mittelteutschland zu wünschen, daß der Spessart als Eichenwald rekonstituirt würde, und die Rathgeber nicht zu kämen, die nichts wissen, wenn sie sich nicht helfen können, als Fichten, auch manchmal Lerchen zu empfehlen.

In den Untersuchungs-Protokollen von Jahre 1790 von dem damaligen markgräflich badischen Oberforstmeister Baron von Tettenborn, welcher von dem Churfürsten Erthal dazu berufen wurde, findet sich das Erstaunen dieses erfahrenen Forstmannes über den nie zuvor möglich geglaubten Eichenholzwuchs im Spessart, aber kein anderer Vorschlag als Nadelholz und Nadelholz. Dem guten Mann war es nur darum zu thun, überall Wald, nur Wald zu sehen. Aber die Eichenholzzucht hat ihre eigene Schwierigkeiten, besonders in Gebirgen, welche in Hinsicht der örtlichen Einwirkungen ein eigenes Studium und ausgebreitete Kenntnisse nöthig machen, so wie hauptsächlich Schutz gegen das Vieh. Scheint es fast, als wenn die Bären und Wölfe nützliche Einhaltungsmittel gewesen wären; das Wildpret hat den Grund des Ruin gelegt, dann die Viehheerden der Aesiedler.

Die Waldoberfläche von 400,000 Morgen belastet eine Bevölkerung von 80 bis 90,000 Menschen, ein verhältnißmäßiger Viehstand und einige Fabriken und Gewerbe.

Die Landwirthschaft ist unter aller Kritik, und es ist vernünftigerweise nur in Rücksicht, die Holzzucht von Eichen und Buchen zu nehmen.

Zwei häusliche Oekonomiegegenstände, die Schwein- und Bienenzucht haben hierbei die Gelegenheit den höchsten Schwung zu erhalten, der Wießwachs für das wenige Stallvieh und der Kartoffelbau als Aggregate; der Haupterwerb im Verschleiß des Holzes.

Der Spessarter ist ein geborner Holzbauer, und es fehlt ihm nichts als die Selbsterzeugung, um den Werth schätzen zu lernen.

Jetzt ist er noch nichts, als ein animalischer Holzverschwender.

Wie viele Mühe hat es gekostet, die Ziegen fortzuschaffen, diese Vorläufer der Schaafe!

Die Leuchtspäne werden nur dann nicht mehr gebraucht werden, die Sparsamkeit im Brande und Bau nur dann eintreten, wenn er als Eigenthümer kalkulirt. Jetzt ist ihm das weniger angelegen, als dem Lappländer das Rennthiermoos. Diese Indolenz läßt keine Vernunft zu.

Man hat sich die lächerliche Mühe gegeben, ihm die Oelgewächse zu empfehlen, um die holzverderbliche Leuchtspäne zu sparen. Was muß er nur dabei gedacht haben? — Wahrscheinlich:

die guten Herren verstehen das nicht besser; man baut nicht, was man umsonst hat.

Das ist eine vernünftige Moral, wenn etwas Preiß ist, so greift man zu, sehr verführerisch für elende Menschen, die im Joche ziehen. Der König von Bayern besitzt eigenthümlich 144,000 b. Morgen Waldfläche in diesem Chaos, und es kann ohne Uebertreibung behauptet werden, daß die Hälfte davon mit breiten Dornhecken und erschwerten Zugängen abgeschlossen, mit zu beobachtenden Auswegen mehr werth wäre, als das ganze Uebrige. Einmal war ja der Spessart schon wegen geringeren Ursachen (der Jagd wegen) zugethan, warum sollte es wegen einer der ersten Nothwendigkeiten nicht geschehen können? —

Die Bevölkerung ist allerdings zu groß, und fristet im Elende das Leben; aber sie ist abhängig von der Waldarbeit, und mit solcher einigermaßen zu bändigen; sie ist im allgemeinen der Tagablohnung der Waldbesitzer unterworfen. Es wäre eine wahre Wohlthat, die überflüssigen Taglöhner in eine andere Gegend als Colonisten zu versetzen, und an solchen Gegenden hat Bayern keinen Mangel. Die Hütten und der Besitz, den sie verlassen, ist nichts werth gegen den Gewinn, den sie machen werden.

Daraus entstünden fünf große Vortheile:

1) würden diese an schwere Arbeit gewöhnte

Menschen herrliche Colonisten werden, und das Land bereichern;

2) würden sie selbst ihre Lage bedeutend verbessern;

3) würde der Spessart ein weltberühmter Holzschatz werden;

4) würden die Zurückgebliebenen denjenigen Wohlstand erreichen, den man an den Schwarzwäldern bewundert;

5) würde die Nationalkraft gesteigert, und die Staatskasse einen vermehrten Zufluß bekommen.

Da man die Uebersetzten doch ernähren muß, so sind die Kosten der Uebersetzung und Ansiedlung nur gleich den geringen Interessen eines großen Capitals, welches man gewinnt. Sollen diese Menschen nicht noch elender werden, so muß man entweder von Staatswegen diesen Schritt thun, oder ihnen den Wald schenken, damit er ihnen mit Ordnung gehöre und nicht mit Raube. Bleibt die Sache wie sie ist, so geschieht solches auf dem Wege der natürlichen Scheidung; denn was der Boden nicht mehr nähren kann, muß auswandern.

Das Elend wird im Elend nur bis auf 150,000 Menschen im Spessart möglich sein. Dann ziehen die Wolken über die unfruchtbaren Sandsteinmassen sparsam erfrischend, und das große Leben ist erstarrt oder zernichtet. Die anstoßeude Obst- und Weinländer, welche

man durch eine unvorsichtige, nördlich vorliegende Höheentblößung sogleich in die Gradwirkung nach Schweden verweisen kann, werden unbrauchbar, und das Clima verwildert im Umkreise. Was im Spessart alsdann zu thun ist, wird zweifelhaft werden, und alles wird den verfluchten Boden fliehen, wo der Mensch von den ersten böhmischen Glas- und Aschenbrennern an nicht hat gedeihen können. Die Natur hat es nicht zu verantworten, sondern der Mensch in seinem Wahne. Die Schöpfung hat ein Geheimniß, die göttliche Offenbarung sagt es, und will nur von wenigen verstanden werden, gleich denjenigen, welche heute noch den Messias erwarten, und die gegebene Beurtheilungskraft lieber in der Hartnäckigkeit verschlemmen. Es heißt:

„Das Seyn ist bedingt durch die Verschiedenartigkeit, Monotonie zerstört es." *)

Dieses Geheimniß, welches so einfach ist, ist demohngeachtet so wundervoll, daß es auf die höchste Gesetze der Schöpfung bis auf die kleinste der menschlichen Gesellschaft paßt.

Die Menschheit muß lange leben, bis sie ein Naturgesetz begreift, und sie erforscht keines ohne Inspiration.

Es

---

*) Wenn die erste und nothwendige Bedingung jedes Seyns und Lebens Individualität ist, so besteht die Dauer nur in der gegenseitigen Verschiedenheit. Ein abgeschlossenes Eins ist in der Schöpfung unmöglich.

Es ist etwas, wie in dem menschlichen Körper, auch im All, wodurch alles wesentlich verbunden, ein Fleisch und ein Blut ist mit dem Gleichzeitigen und Gewesenen, mit der Urzeit und mit dem, der vor aller Zeit war.

Wenn die Menschheit bestimmt wäre, blos zu vegetiren, und die Oberfläche abzuäsen, oder Heuschrecken- und Raupenartig dahin zu stelzen oder zu kriechen, so brauchte sie keine Offenbarung, keine Mitkenntniß, wie sich die Natur konstituirt. Aber es ist der Wille des Ewigen, daß die Menschen eine Anschauung erhalten, um sie auf sich anwenden zu können. So entwickelte sich Religion, so werden die weisesten Staatsgesetze gefunden.

Einförmigkeit zerstört den Spessart. Es wollten sich Verschiedenartigkeiten gestalten, sie verschwanden wieder, die noch bestehende Hüttenwerke haben ihre Vernichtung vor Augen.

Nichts von der Betriebsamkeit der Schwarzwälder, nichts von allem dem was entsteht, wenn es nur zur Aufmunterung kommt.

Denn daraus entsteht das Erstaunungswürdige in dem bürgerlichen Betriebe, daß es in der Freude geschieht, als gegenübergestellte schaffende Kraft im gleichen Vortheile.

Wenn nur einer erwerben will, so giebt es eine unfruchtbare Dienerschaft, wenn alle im Gleichen Gewinnst suchen, so erdrückt einer den andern. Je verschiedener die Gewerbe, desto besser.

Sind im Schwarzwalde die Kräfte geweckt worden, durch das leichte Tannenholz zu Schachteln, Uhren und andern hölzernen Waaren, so konnte der Spessart berühmt werden, durch seine Schunken und seinen Honig; und schon erblühte die Schiffbaukunst, und das Gewerbe der Waarenhölzer. Aber dort trafen mehrere Verhältnisse der Aufmunterung zusammen, hier weniger als dies, statt Belohnung Strafe, — hohe Verzollung des Errungenen, statt Freude — Entmuthigung.

Auch der nördlich gränzende Rhöner erfreut sich der Verfertigung kleiner Holzwaaren; ihnen ist die Uebung des Geheimnisses durch Aufmunterung und besserer Verhältnißgestattung, als sie sein Nachbar der Spessarter nicht hat, geworden, der eine macht nur Holzschuhe, der andere nur Löffel u. s. w., und schätzend prüft er das kleinste Holz, während der Spessarter nur Asche und Asche verlangt.

Solche Beispiele lassen sich allenthalben in Teutschland zusammenstellen, worinn die nur einigermaßen befreite bürgerliche Existenz den Triumpf davon trägt. *)

So wie also der Spessart als Eichenwald durch ein Staatsgesetz erhalten werden sollte, mit kluger Berechnung künftiger Zeiten, in wel-

*) Im sächsischen Sibirien, im rauhesten wildesten Erzgebirge leben 15000 Weiber und Kinder vom Spitzenklöppeln; am Harz treffliche Viehzucht.

chen das gestiegene Bedürfniß des Eichenholzes einen der wichtigsten Handel eröffnen wird, so ist es auch in Betreff aller teutschen Waldungen eine zeitgemäße Anforderung an die höhere Intelligenz der Regierungen, die unverständige Menge zu lenken; unverständig darinn, daß ihr die Kenntniß der Behandlung der Wälder zur Zeit noch abgeht, zu welcher sich zu erheben, nur wenige Gelegenheit hatten.

Darum besteht die Kunst darinn, der Menge mehr Gelegenheit zur Uebung zu geben, in dem Verhältniße als es Noth thut.

Man kann eine Maßregel ergreifen, welche gradatim zum Ziele führt.

Man verpachte alle Waldungen, mit Ausnahme einiger Bannforsten, an die Forstmeistereien mit Erlaubniß der Unterverpachtungen an Gemeinden und Anwohnern.

Als die Landwirthschaft noch in ihrer Kindheit war, da gab es auch nur Herrn, Verwalter und Knechte; als die Verwalter die Pächter wurden, war auch bald der Knecht zum Pächter gerecht. So wird auch hier die Forstwirthschaft in's gemeine Leben übergehen, so heute noch, die Forstmänner Lehrer, die Menge, Lehrlinge.

Es wird Unordnungen geben! wird man einwenden, als wenn jetzt Ordnung wäre. Die heutige Unordnung führt zum Ruin ohne Zweck, jene kann nur harmonisch enden; sie gleicht

dem Stimmen eines Instruments, wofür freilich manche die Ohren zu halten, aber am Ende klingt das Ding vortrefflich. Es gilt nur einige Versuche. Sogleich wird man die Bewegung der bürgerlichen Industrie verspüren. Das Brandholz wird steigen, aber schnell werden Stein- und Braunkohlen nebst Torf im Uebermaße erscheinen, so wie es etwas dabei zu verdienen giebt.

Im Westerwaldgebirge giebt es eine solche unglaubliche Menge von Braun- und Holzkohlen, daß in der Erde Baum an Baum liegen muß. Den Torf findet man allenthalben, an Steinkohlen ist Teutschland sehr reich, aber noch mag man sie nicht. Am Pleisenberg in Bayern liegen eine Menge; sie werden nicht angesehen,

Nun könnte man freilich einwenden, daß diese Erdschätze unsern Nachkommen zu gut bleiben sollen; denn man ist gewöhnlich für die Nachkommenschaft bekümmert, wenn keine andere Ausflucht da ist. Vorausgesetzt, daß die Russen unsere Nachkommen nicht fortjagen, werden sie dankbarer sein, wenn man ihnen keine Schulden hinterläßt. Was ihrer eigenen Arbeit- und Betriebsamkeit überlassen wird, werden sie besser behandeln können, als es nun noch nicht der Fall ist, da die Schranken des Betriebs noch nicht geöffnet sind.

Daß uns die Franzosen im bürgerlichen Betriebe überflügelt haben, und unsere Hart-

näckigkeit täglich mehr beschämen, liegt am Tage.

Man lasse sich durch das gegenwärtige Geschrei um den Ruin der Waldungen wegen, nicht irre machen. Es ist gewissen Leuten schon hinlänglich, daß die Revolution über die Waldungen hergefallen ist, um die Folgen recht gehässig darzustellen. Seht! will man damit sagen, nachdem man die Angst um Holz recht hoch gesteigert hat, auch mitunter von der Verschlechterung des Climas spricht, das sind die Folgen der Revolution, ohne sie hättet ihr noch Wälder.

Man hätte aber auch noch den Troß aller derjenigen Hudeleien und Beengungen, ohne deren Entfernung nimmermehr der bürgerliche Betrieb gedeihen kann.

Man hat niemals bemerkt, daß Napoleon, dessen genialer Ueberblick unermeßlich war, viel Gewicht auf die Waldungen Frankreichs gelegt hat. Sein Stolz war: Frankreich durch den bürgerlichen Betrieb auf den höchsten Gipfel des Wohlstandes zu setzen, und seine Verordnungen in Hinsicht der Wälder hatten eine ganz untergeordnete Absicht, und niemals ist es ihm eingefallen, in dem was geschehen war, ein zu entfernendes Unglück zu sehen.

Dieser große Administrator gab sogar ein mal Amnistie allen Forstfrevlern, mit dem Befehle, alle wegen Forstfrevel arretirte sogleich

frei zu lassen, und die Verfolgungen aufzuheben. Das Dekret ist vom 25. März 1810, nachdem schon ein ähnliches Verfahren im Jahre 1808 statt gehabt hatte. Diese Amnistien sollten Wohlthaten sein, und waren es auch.

Und obschon der Staatsrath in seinen Avis vom 23. Juni 1810 vergessen hat, daß man ein Kaiserwort nicht soll drehen und deutlen, so haben alle Justizstellen das k. Dekret mit Lebhaftigkeit in Vollzug gesetzt. Denn sie gleichen den teutschen, welche auch nicht recht anbeißen wollen, wie ein Forstschriftsteller (Graf von Sponeck, über den Holzdiebstahl) neuerdings klagt, und vorschlägt, unsern Justizmännern strenger zu Leibe zu gehen!!

Wenn einem unserer teutschen Fürsten einfallen sollte, einmal eine Amnistie für die Forstfrevler, bei einer ausserordentlichen Gelegenheit, als die Geburt eines Prinzen, einer Heurath, eines Regierungsantritts oder kurz einer allgemeinen Freude, ergehen zu lassen, so wird er nicht anders als wohlthätig erscheinen.

Somit wäre also dargethan, daß die Forstfrevel zu den geringeren Vergehungen gehören, und wenn diese überhandnehmen, weil die bestehenden Anordnungen mangelhaft sind, eine Abänderung an der Tagesordnung ist.

Beitrag zu dem Beweiße, daß Staats-Selbst-Verwaltungen bürgerlicher Betriebe einem Lande sehr schädlich seyn können.

Cur-Mainz hat im Spessart einen Holzschatz besessen, welcher geeignet war, den Bewohnern den höchsten Wohlstand zu verschaffen. Die unglückliche Selbst-Administration hat die ungeheuere Vortheile bis auf Nichts zernichtet, Fremde haben sich im Uebermaße bereichert, und hier ist das Elend geblieben. Man kann nicht behaupten, daß sich die Hofkammer nicht auf der Höhe der Intelligenz benachbarter Staaten befunden hätte; es ist aber leider der gegenwärtigen Zeit anheim gefallen, so spät die Nachtheile beurtheilen zu können, welche die Hofkammer in aller Unschuld über diese Gegend gebracht hat.

Diese Selbst-Administration war um so unglücklicher, als sie durch ihre Verschleuderungen, auch nicht einen Einwohner bereichert hat. Der Untermainkreis könnte der reichste des Königreichs Baiern sein; Wohlhabenheit bis zum höchsten Reichthum, überall fürstliche Palläste, große Fabriken, das Emporkommen der Cultur, Aschaf-

enburg und Lohr als klein Frankfurt; alles dieses both der Spessart — es ist verscherzt.

Die Curfürsten von Mainz haben aus dem Spessart noch nicht einmal soviel gezogen, was eine einzige Holländer-Compagnie gewonnen hat.

Die Spessarter Besitzer glichen den Wilden, (aktenmäßig) welche den Werth ihrer schätzbarsten Produkte eben so wenig für das Ausland, wie jene den Werth des spessarter Holzes für Holland kannten, die eben so für unbedeutende Kleinigkeiten, den Engländern, Portugiesen und Spaniern ihre Kleinodien, wie jene das Holländerholz, überlassen haben, weil sie sich ausser dem Bezirke ihrer Inseln mit ihren Produkten nicht selbst herauswagen, und eben so wie jene den Absatz an die erste Hand nicht tentiren, und statt mit ihren Waaren selbst zu Markte zu fahren, und den großen Gewinn unmittelbar selbst zu ziehen, mit welchem sich fremde Nationen durch die Schätze ihrer Inseln bereichern, aus Mangel an Industrie und Furcht des Risiko's sich lieber den unbedeutenden Tauschhandel fremder Kauffartheischiffe gefallen lassen.

Wäre einem Curfürsten von Mainz der göttliche Gedanke gekommen, seinen Unterthanen den Handel zu lassen, und sie darinn zu unterstützen, welcher bürgerliche Betrieb hätte können geweckt werden, da im Spessart der Cubikschuh Eichenholz zu 9 Kreuzer abgegeben

wurde, und in Holland fünf bis zehn Gulden rhn. galt? !

Aber man hat sich recht kindisch betrügen lassen. Man urtheile! —

Die Holländer oder vielmehr ihre Lieferanten hatten drei Hauptkanäle zu ihrem Holzbezuge aus Teutschland, nämlich die Ankäufe von dem Oberrhein, aus den Schweizer- und Neckargegenden, welche zugleich die tannenen Schifsmasten mitführten; dann die Ankäufe aus dem Spessart und den Maingegenden, ferner die Lieferungen aus dem Trierischen, der Mosel 2c.

Die Handlungs-Politik dieser Lieferanten gieng so weit, daß sie sich in drei Zweige theilten, und jede einzelne Compagnie ihre Waldgegenden und Flüsse ausnahmsweise zugewiesen bekam; kurz sie theilten sich in die Beute.

Dies ist die Ursache, warum die Dölische oder [illegible] Compagnie die spessarter Holz-[illegible] stets an Nell und Ziegler überließen, welche letztere sodann der Hofkammer zu Leibe gieng, und Gesetze vorschrieb. So stand das Monopol in furchtbarer Größe, alle Concurrenz vernichtend.

Die Lieferanten verlangten nichts als:

ganze Stücke;
Wagenschuß;
Pfeifenholz;
Knapholz und
Rangen.

Die erste Sorte besteht aus ganzen Eichbäumen, welche zu Schiffskielen, Schiffsborden, Lavetten, Schiffsrippen, Schiffsdocken, zu den verschiedenen Windmühlen, zu Dreh- und Wellbäumen gebraucht werden. — Die anderen vier Sorten sind gespaltene Bäume auf verschiedene Länge von 18 bis 20 Fuß aufwärts, dann zu 6 bis 8 Fuß abwärts, abgetrummt, Nutzholz, welches die Zeughäuser sowohl, wie die Werften, so wie auch die verschiedenen Gewerbe und Mühlärzte verwenden, und darum gespalten, damit die Ursache des Verderbens vom Kern heraus entfernt werde.

Alle andere Holzsorten von Bauholz oder Dielen und Kleinholz verschmähten sie, weil einestheils die unterrheinischen nahen, und nicht so hochstämmigen Waldungen diese Kleinsorten hinlänglich lieferten, anderntheils aber dieses Kleinholz bei Spannung der großen Floßen zu lästig, und bei eintretenden Wasserunglücken, wo die Flöße oft auseinanderreissen, die Rettung dieser Hölzer zu weitläufig, und bei hohem Wasser zu zerstreut und verlustvoll war.

Die Hofkammer, dem Kaufmanngeiste im schlauesten Betriebe gegenüber, gieng jederzeit ganz unerfahren in die Falle. Man tarirte blos den Baum nach dem Cubikschuhe um 8 bis 9 Kreuzer, man bestimmte zwar ihre Länge und Dicke; berechnete aber ohne weitere Rücksicht eins wie das andere, und glaubte alles erfüllt

zu haben, wenn man höchstens wegen dem Transport die verschiedene Distanzen bis an das nächste Mainufer in der Verkaufsliste anmerkte. Die Lieferanten kauften aber nicht nach Cubikschuhen, sondern nach der Sorten Länge und Dicke. Ein langer Baum hat aber in Holland den 3fachen oft 6fachen Werth gegen den kurzen, und ein gebogener Baum oder Krümmling, der den natürlichen Schwung zur bestimmten Arbeit hat, wird oft zehn, zwanzigfach und mehr bezahlt. Ueberhaupt fehlte es der Hofkammer durchaus an kaufmännischen Kenntnissen. Sie wollte die Groshändlerin spielen, und jeder Schiffsknecht war aufgeklärter wie sie. Unmöglich konnte es ihr aber unbekannt sein, daß in Holland die Qualität und nicht der Cubikschuh den Werth macht.

Abgesehen davon, daß Kleinholz im Spessart ohne Werth, in Holland das Stück z. B. Knieholz 100 Thaler verkäuflich ist, daß die gespaltenen Hölzer nur geringen Werth haben, weil sie blos zu den laufenden Arbeiten bestimmt sind, so lag die Gefahr in der Abwürdigung der ganzen Bäume, welche auf Schiffswerften ganz ausserordentlich bezahlt werden; denn ein Schuh an der Länge mehr oder weniger, macht einen großen Werthunterschied.

Aber nur dem Privatmann als Eigenthümer sind die Geheimnisse der Handelsgriffe aufgeschlossen, nur bei ihm kann man die Benutzung der

Vortheile erwarten, welche keine Hofkammer erzielen kann.

Ohne allen Kaufmannssinn verfuhr ferner die Hofkammer bei den Distanzen, indem sie sich von den Lieferanten hinleiten ließ, alles auf einmal in nahgelegenen und bequem fahrbaren Revieren anzuweisen, und dann im nächsten Hiebe die unbequemere weitere Reviere zu berühren, wodurch sie den Vortheil verlohr, das weit Entlegene mit dem nahe und bequem Gelegenen in eine Bilance bringen zu können.

Denn wo lag das Interesse so nahe, daß es die Hofkammer je dahin hätte bringen können, eine glückliche Ausmittlung des Guten mit dem Lästigen — eine vernünftige Sortirung des schönen Gehölzes mit dem mittelmäßigen, des nahen mit dem entfernteren veranstalten zu können? Kein Privatmann würde so unklug gehandelt haben, er würde $\frac{2}{3}$ Mittelholz in nahen und fahrbaren Revieren, mit $\frac{1}{3}$ stolzem Holze in den entlegensten, zugleich ausgebothen haben, wohl wissend, daß die Verschiedenheit der Distanzen und andere Hindernisse, keinen Kaufliebhaber abschrecken, aber auch im hofkammerlichen Falle das Holz entlegener Gegenden ohne den größten Verlust gar nicht anzubringen sein würde.

Wer Holländerholz mit Vortheil verkaufen will, muß der Holländer Bedürfnisse kennen, muß mit ihnen selbst unterhandeln, und nicht

durch die zweite Hand der Unterkäufer sich hintergehen lassen.

Die gelehrte Herren befanden sich aber in einer folgenden bedauerungswürdigen Lage:

1) ohne die mindeste Correspondenz mit Admiralitäten, Arsenalen und Werftmeistern verschiedener Städte;

2) in gänzlicher Unkenntniß, ob die Magazine anderer Unterkäufer viel oder wenig Vorrath besitzen, oder ob in eben dem Augenblick auf dem Rheine und der Mosel ansehnliche Verkäufe geschlossen worden, folglich ob es der wahre oder unschickliche Zeitpunkt sei, durch Losschlagung im Spessart viel oder wenig zu gewinnen;

3) ohne alle Kenntniß, welche Artikel in Holland fehlen, und welche stark gesucht werden.

Unbelehrt über die Bedürfnisse der Holländer, unbekümmert um die dortige Vorräthe und Zufuhr, ohne alle Correspondenz, ausgenommen mit den schlauen Monopolisten, dünkte sich die Hofkammer noch sehr klug, wenn sie politisch herausgebracht, daß wenn Holland Krieg hat, es auch mehr zahlen muß; und die Akkorde, den Stamm zu 33 bis 36 Gulden, gegen 15 bis 20 Gulden vordem wurden dann sehr gerühmt.

Nun der Holländer Meisterknecht in die Anweisung. Der übernimmt die Fällung, Beschlagung, Abfuhr und Anweisungsgebühr auf seine Kosten, überläßt dem Walde das Urholz, und

spaltet oder beschlagt den Baum nach Belieben, auf Bestellung oder selbst eigene praktische Spekulation, und die Hofkammer frohlokt über die volle reine Hauptsumme ohne alle Nebenausgaben, weil sie nicht weiß, daß man auf eine andere Art vielleicht dreimal mehr hätte gewinnen können! ! — Den Schaden, den ein solcher Meisterknecht, welchem man für jeden Fehlbaum einen andern anweisen mußte, durch Wendung seiner Bäume und Weghauung aller irrenden, anrichtete, nicht einmal in Anschlag zu bringen.

Dies war der berühmte Holländerholz-Handel mit dem Spessarte, ein bedauernswürdiger Beleg der regierenden Unwissenheit. Einige Verbesserungen, welche späterhin statt hatten, konnten doch nie zu der Hoffnung berechtigen, daß je die Höhe und der Flor des bürgerlichen Betriebs erreicht werden würde, und man kann es heute für ein Unglück ansehen, daß sich die Regierung mit holländischen Mäklern abgegeben hat.

Wenn man einheimische Gesellschaften aufgemuntert hätte, eine unmittelbare Verbindung mit Arsenalen, Admiralitäten, Werften (die Privat-Werften zu Amsterdam und Rotterdam machten dazu einige Versuche, da sie von den Lieferanten mißhandelt wurden,) zu eröffnen, wenn man den Grundsatz aufgestellt hätte, ihnen den Vorzug im Ankauf zu lassen, auch Credit gegeben hätte, so stieg plötzlich der Preiß, und im

schlimmsten Falle, waren die auswärtigen Mäkler gezwungen, den einheimischen Gesellschaften vom Gewinn abzulassen, und heute wäre davon noch Wohlstand im Lande übrig. Aber nichts von allem dem. Man sah in den einheimischen Unternehmungen nur Wagstücke. Dazu kamen einige Beispiele von verunglückten Holz-Compagnien. Prüfet man die Ursachen des Unglücks dieser Menschen näher, so waren es meistens tollkühne Waghälse, die in's Blinde Käufe geschlossen, die ohne vorherige Kenntniß der Lokalität, ganz ohne Praktik, ohne sachkundige Werk- und Steuerleute, ohne vorherige Correspondenz über Bestellung und Absatz, blos wie eine gelehrte Hofkammer, aber nicht wie Kaufleute, zu Werke gegangen, und diesen Holländerhandel wie ein Lotterieloos betrachtet haben, wo man blos aus toller Hoffnung des Gewinnstes keine weitere Spekulation auf den ersten Treffer zu machen berechtigt ist.

Die Curfürsten von Mainz haben ferner nicht einmal einen bedeutenden Vortheil aus Bau- und Nutzholz im Spessart zu ziehen verstanden.

Die Anweisungen dazu waren sehr beschränkt. Die Herrschaft begnügte sich größtentheils ihre eigene Bedürfnisse zu den herrschaftlichen Gebäulichkeiten aus diesem Walde zu befriedigen, und besorgte jährlich einen verhältnißmäßigen Vorrath für ihre Bauhöfe zu Aschaffenburg und Mainz, woraus sie alsdann die Festungswerke

oder ihre Civilgebäude in der Stadt sowohl, als wie in den ländlichen Gebäuden der an dem Rhein und Main liegenden Rezepturen, unterhielt.

Auch erhielten in ausserordentlichen Fällen die abgebrannten Gemeinden Gratifikationen aus dem Spessarte, z. B. im französischen Kriege, Kostheim, Königstein und Weisenau an 300 Eichenstämmen unentgeldlich, und in dem Vizedomamte Aschaffenburg die abgebrannte Gemeinde Habichtsthal gegen eine äußerst geringe Forsttare und terminmäßige Abzahlung an 100 Baumstämmen. Dann mußte der Spessart wegen denen dahin Berechtigten in- und ausländischen Ortschaften diese Baubedürfnisse entweder in billiger Forsttare, oder durch Zulassung bei Versteigerungen befriedigen.

Diese Versteigerungen entstanden entweder aus den falsch gefallenen Holländerstämmen, oder von ausserordentlichen Windbrüchen, oder auch selbst bei den Brandholzaufmachungen, wo manchmal, um schlagweis fürzufahren, mancher zu Holländerholz zwar untaugliche, aber doch zu Bauholz stückweise brauchbare Stamm, statt mit Schaden in's Brandholz zu schlagen, zu Nutz- und Bauholz aufgemacht oder versteigert wurde.

Das nämliche Verhältniß hatte es in Betreff des Nutzholzes, wo die Herrschaft größtentheils zu ihrem eigenen Bedürfniß an Weinbergs-

bergs-

bergspfählen, Faßtauben, Zaunstecken, Wildparkverzäunungen ꝛc., das selbst benöthigte Holz bezog, oder die in den Spessart Berechtiate mit Wagnerholz an Felgen, Stangen, Naben, Dachschindeln ꝛc. begünstigte, oder durch Krieg verheerte, diesseitige Unterthanen unterstützte, oder aus den Windfällen und falsch gefallenen Holländerbäumen ihren überflüßigen Vorrath gestreckten Holzes versteigerte.

Als im Jahre 1790 der Markgräflich Badische Oberforstmeister Baron von Tettenborn auf Befehl und Ansuchung des Curfürsten Erthal den Spessart untersuchte, sagte derselbe in seiner Relation über die gemachte Visitation:

„die Ersparniß mit dem Spessarte käme ihm vor, als wenn man einen wohlbestandenen Acker mit Frucht verfaulen ließe, um nachher die Stoppeln zu ärndten.“

Es war ihm unbegreiflich, wie man einen solchen Reichthum an Eichenholz besitzen könne, ohne davon für das Land den gehörigen Nutzen zu ziehen. Er wird nicht zu wenig angegeben haben, wenn er behauptet, daß Millionen verloren worden sind, blos am abgängiger Holz, daß 161,800 abgängige Holländer- und Nutzbaumstämme vermoderten, und 280,000 gleichem Schicksal schon entgegen sehen.

Inzwischen bildete sich ganz gegen die Absicht der verblendeten Kammer ein Privat-Kleinhandel von Posten- Riegel- Stall- oder Prik-

holz, Dielen und Fensterholz, Faßtauben, Pfahlholz, Zaunstecken von Eichenholz, so wie Felgen, Stangen und Latten von Buchenholz.

Die Manipulation dieser vortheilhaften Schleichhändler war schlau berechnet. Man sah sie auf Versteigerungen scharf zu legen, da blos ihre Absicht war, durch ihr Meistgeboth sich ein Recht in den Wald zu verschaffen, um desto ungehinderter stehlen zu können; sie fällten und frevelten gewöhnlich sechs Bäume, bis sie bei einem ertappt wurden, und fuhren dann unter dem Vorwande ihres gesteigerten Baumes so lang in und aus dem Walde, bis sie der Förster einmal antraf, und dann legitimirten sie sich mit dem gesteigerten Loos, und fuhren als rechtmäßige Käufer nach Hause. Freilich schlug man in der Folge den Waldhammer auf. Allein vielleicht wurden die Zeichen auch nachgemacht, besonders, da sie selten ganz genau und deutlich aufgeschlagen werden können, und der Nachtfrevler hatte nicht immer das Unglück dem Forstmeister zu begegnen, und daß die Förster im Allgemeinen nicht furchtbar waren, dafür hatte schon längst die Hofkammer durch die schrecklichste Hungerleiderei in Besoldungsgaben unklug genug gesorgt.

Diese Kammer hatte einmal das entschiedene Schicksal überall den Kürzern zu ziehen. Da sie einigermaßen neidisch auf den lebhaften Schleichhandel wurde, so kam sie auf die Idee, selbst

diesen Kleinhandel zu treiben. Sie beschäftigte sich schon wirklich mit der Auswahl verschiedener anzulegender Depots, theils im Aschaffenburger Bauhofe, theils in den Goldbacher und Lohrer Holzhof-Niederlagen an Nutz- und Bauholzsorten zu errichten. Ehe und bevor sie aber zu Werke gieng, erheischte die Klugheit vordersamst eine Parallele anzustellen, ob dem Aerario aus diesem Selbsthandel deductis deducendis mehr Vortheil entspringe, oder ob der Verkauf auf dem Stamme einen größeren Erlös abwerfe.

Der zu machende Versuch wurde nach damaliger Gewohnheit gleich ausgeplaudert, und nun ist es einzig zu sehen, wie alles Parthei gegen die Kammer nimmt.

Auf den Versteigerungen schlugen die schlauen Schleichhändler, die von nichts als von dem sicheren Waldverschluß hörten, wenn die Hofkammer selbst handelte, im Uebermaße los. Die Spekulation glückte. In Frankfurt wurde damals stark gebaut, so wie 20 neue Häuser in Aschaffenburg aufgeschlagen wurden.

In Mainz bauten die Franzosen den Freihafen und zahlten 40 Kreuzer für den laufenden Schuh Klotzholz zu 18 Zoll kantig, für den laufenden Schuh 6 und 7 zölliges Bauholz 9, und für den Schuh 3 zöllige Diele ohne Auswahl 10 Kreuzer. Das war aber vorübergehend. Die Hofkammer wurde getäuscht, aber zum Vortheile des Landes.

Sie nannte es Complott, wenn die Holzschnitter und Fuhrleute unbescheidene Preiße auf den feindlich gestellten großen Kammeral-Beutel machten in Dingen, welche der Privathändler kaum zur Hälfte bezahlt. Daß es absichtlich geschah, und diese Leute im Solde der Kleinhändler Gewerbsverluste befürchteten, wenn die Kammer nicht so abgeschreckt wurde, kann nicht in Abrede gestellt werden.

Aber man stelle sich vor; den Staat in der Handelseifersucht mit seinen Unterthanen. Da nun die erste Maxime des Selbsthandels ist, seine Nebenbuhler nicht zu begünstigen, sondern zu verderben, so will der Staat hier seine Unterthanen verderben. Dahin führen falsche Grundsätze.

Zum Glück ist von jeher der Staat, wenn ihm der bürgerliche Betrieb aufwuchs, in der Concurrenz unterlegen. Sein Versuch, Holz auf dem Stamm zu verkaufen, hatte ihn hier aus dem Sattel gehoben. Schon bildeten sich Privatholzhändler durch Selbst-Industrie, durch jenen Takt, welcher Kundschaft und Absatz sichert. Sie verbanden damit häusliche Vortheile; zugleich Mühlen besitzend, Feldbau treibend, waren sie hierauf schon mit Geschirr, Knechten und Pferden versehen. Waren die Feldarbeiten gemacht, so war müßiger, verzehrender Haushalt zu entfernen, mithin die Holzfuhren doppelter Gewinn, und der Holztransport wie

nichts in der Kostenberechnung. Ferner kostete der Holzschneiderlohn bei ihnen kaum die Hälfte, weil diese Privathändler, bei ihren ohnehin großen Haushaltungen, den Holzschneidern die Mittagskost mit einakkordirten, welche, da sie gewöhnlich in bloßen Kartoffeln, oder Brod mit Milch bestand, nicht in Anschlag gebracht werden. Darum kann auch ein solcher Holzhändler das Holz viel theuerer bezahlen, als andere, welche alle diese Vortheile mit baarem Gelde sich verschaffen müssen.

Wäre man damals diesem Handel durch Aufmunterung entgegengekommen, so mußte er bald sehr blühend werden; aber man wollte von Seiten der Hofkammer niemals die Idee fahren lassen, selbst zu handeln, man war auch wirklich nur zu sehr, trotz allen nachtheiligen Erfahrungen, darauf erpicht. Alle Akten der damaligen Zeit enthalten solche Spekulationen, und man kann kein Blatt umwenden, ohne mit Erstaunen zu bemerken, daß sich sonst kluge Staatsmänner von dieser fixen Idee so stark haben einnehmen lassen, daß sie nur darauf sannen, den einheimischen Holzhändlern empfindliche Schläge zu versetzen.

Dies war früher schon mit den Schiffsbauern zum großen Nachtheile des Landes gelungen. Diese Schiffsbaumeister bekamen in älteren Zeiten, wo die Staats-Indolenz einmal nützlich war, einen solchen Ruf, daß sie am Rhein und

an der Donau sehr willkommen waren. Lohr hatte die Ehre die besten Rheinschiffe zu liefern, und der Ruhm stieg von Tag zu Tag. Da lag die beste Verwerthung des Holzes; selbst ein $3\frac{1}{2}$ Fuß langes und 2 Zoll dickes Aestchen wurde gut in den Preiß verarbeitet. Man hat nicht allein nichts für diese Gewerbsklasse gethan, sondern noch Hindernisse in den Weg gelegt, — man hat mit einem Worte auch hier den großen Wink zur höchsten Verwerthung des spessarter Holzes nicht verstanden, noch weniger ihn zu leiten gewußt!

Was die Benutzung des Spessartes durch Brandholz betrifft, so wurde vor dem französischen Kriege und dem Verluste der Stadt und Festung Mainz auch nur das Wenigste entnommen. Man begnügte sich, die Brandholzbedürfnisse des Hofes und seiner Dienerschaft, dann die Consumtionen der Kasernen zu beziehen.

Im Jahre 1789 standen die nach Mainz durch die Lieferanten Berninger, Grimm, Bormann und Firmbach abgelieferte Brandhölzer, nach einem verläßigen Rechnungsauszuge in 16,000 Stecken Sortenbrandholz. Diese Summe wurde nach Verhältniß des vermehrten oder verminderten Militairs, Dienst- und Hofpersonals, wie auch der Gratialisten und Deputathölzer bald vermehrt, bald vermindert, und es lassen sich vor 1789 die jährliche Brandholzlieferung in einem 20 jährigen Rechnungsdurchschnitte auf

11 bis 12,000 Stecken im Gemeinjahr festsetzen, Kriegszeiten ausgenommen, in welchen der Feind eine größere Nutzung veranlaßte.

Man findet von 1750 an nirgends, daß die Hofkammer, Holzhieb und Transport selbst vorgenommen habe, Lieferanten mußten das besorgen. Sie erhielten oder schlugen im Walde große Stecken und lieferten zu Mainz kleine aus, nebst 4 p. Ct. Senkholzvergütung. Auf den Flößbächen übernahm gewöhnlich das Aerar die Herstellung der Wehren und Schleißen; die Vergütung der Wassergewerbe und Fischereien wurde aber meistens den Floßmeistern aufgebürdet.

Die ganze forstliche Klugheit der Hofkammer entwickelte sich in der Abtheilung des Spessarts in 80 Schläge, in der Absicht nach 80 Jahren wieder von vorne anzufangen, das Holländerholz aber blieb stehen.

Zum eigenen Holzhieb, zu eigenen Holzhauern und Holzarcher konnte nun einmal diese unseelige Hofkammer nicht kommen. Einmal versuchte sie dies und dann wieder jenes, nirgends kein Heil! — Da blieb das Holz im jungen Aufschlage sitzen, und wurde aus Mangel an Vorlage, zur unschicklichsten Zeit herausgebracht, dort wurde der Ueberfluß zur Deckung der Kosten des eigenen Bezugs im Walde z. B. 1799 um Preiße gegeben, welche 1758 besser waren. *)

*) Im Jahre 1799 zahlten die Gebrüder Grimm auf der Hafen Lohrbach für 4 schuhiges Buchenholz 2 fl.

Hier wurde auf Kammeralkosten vorgefahren — man fühlte sich in großen baaren Vorschüssen, und den entsetzlichen Entwendungen der Holzhauer ausgesetzt, dort schloß man gewitzigt, nachtheilige Akkorde mit Floßmeistern, indem man ihnen die Responsabilität durch ansehnliche Kautionen auferlegte.

Was die Hofkammer durch alle diese Gänge gewann, giebt eine Uebersicht von 1770 bis 1799. Der höchste Preiß des Buchenscheidholz pr. Stecken nach Abzug der Flößung war 3 bis 4 Gulden, das Eichenholz 1 fl. 30 kr. bis 2 fl., die niedrigsten, im Wieser Forste hauptsächlich, 15 kr. pr. Stecken Buchen, dann 6 kr. pr. Stecken Eichen, und 3 kr. pr. Stecken Bengelholz.

Lohrinde pr. 100 Büschel zu 30 bis 36 kr. gab eine Durchschnitts-Einnahme von höchstens 800 — 1000 fl. Verkohlung ohne alle Bedeutung. Schaden that man aber genug, da man das Schiffkorbenholz, welches im Preiße des Holländerholzes verkauft wurde, (z. B. 8 bis 9 schuhige Korbenhölzer wurden selbst in Aschaffenburg zu 8 bis 10 fl. gekauft), verkohlte.

Veraschung; nirgends gab es dazu mehr Material, bei so vielen tausenden modernden Bäumen und so vielen Tausenden gleichem Schicksale

---

3 kr.; für 3 schuhiges ditto 1 fl 32 kr. und für den Stecken Eichenholz 40 kr. Laut Akkord mit Birnbach d. 25. April 1758 für einen Stecken in den andern 2 fl. 30 kr. rein.

geweihten. Und doch giengen die Potaschsiedereien in Aschaffenburg und Mainz aus Mangel an Lieferasche ein, und die Glashütten waren gezwungen, statt 8 bis 10 fl. pr. Zentner, 24 bis 30 fl. anderswo zu bezahlen. Da schrien die Kammeralisten, wenn dieser Uebelstand angeregt wurde, gegen den zu befürchtenden Waldbrand, weil die Veraschung des Luftzugs bedarf, und begriffen nicht, daß es am Ende eins ist, ob der Wald durch Feuer oder durch die Moder-Pest zu Grunde gieng; ja! fast hätte man, bei dieser Strafe Gottes solche Menschen an der Spitze des Wohls eines Landes zu haben, wünschen sollen, daß ersteres ein wenig statt gehabt hätte, um eine Werthschaffung zu gewinnen.

Mastung, im Durchschnitte zu 5 bis 600 fl. jährlich. Manchmal kamen aus Ungarn bei dortigem Miswachse ganze Schweinheerden in den Spessart. Der Zweig konnte sehr ergiebig werden, da man 30 kr. auch 1 bis 2 fl. Einschlaggeld gern bezahlte. Wenn im Spessarte sich die Schweinzucht nicht hob, so war die Hofkammer daran schuld, denn sonderbar genug hat man einer Eichel immer mehr Verordnungen angehängt, als je einem Eichbaum geschehen ist.

Darum gab es Dörfer im Spessarte, welche gar nicht die Vortheile der Schweinszucht kannten, während ihnen die Natur doch die lebhaftesten Fingerzeige gab. Aber die Kammer gab

Nasenstüber statt Aufmunterung. Es geschah ihr daher in der Wiedervergeltung der Possen, daß die Spessarter ganz übermäßig Leuchtspäne verbrannten auf Kosten der Herrschaft, und auch nicht begreifen wollten, daß die Natur ihnen die Bucheln zum Oel gegeben hatte, eine Mast, welche nicht so schicklich und gut ist als die von Eicheln, daher zu diesem Zwecke geeigneter war.

Die Jagd im Spessart, ein Luxusartikel trug nichts ein, jeder Waldbraten kostete vielmehr ein paar hundert Gulden für den Spaß. Aber ihre Ausübung oder die Gelegenheit dazu war der Büchse der Pandora gleich, welche alles Unglück und alle Laster über die unglücklichen Bewohner schüttete.

In den älteren Jahren schien der Spessart blos ein Wildpark zu sein, der auf 10 Stunden Wegs mit Palisaden ringsum verzäunt, und in so mancherlei Thiergärten abgetheilt gewesen ist, wo bei manchen Hägen kein Mensch ohne die größte Strafe, oder ohne besonderen Erlaubnißschein eingelassen werden durfte. Damals stand das Leben eines Keilers oder Edelhirsches al pari mit dem Leben eines Menschen.

Die Last der Jagdfrohnden rechnete man in den frömmsten Jahren über 2000 Hand- und Fuhrfrohnden, bei Störung der Häuslichkeit der Bewohner durch so viele Treibjagen Tag und Nacht in Ausübung und Vorbereitung. Die

Feldfrüchte mußten gegen den Durchbruch des Wildes verwahrt, und bewacht werden.

Das größte Uebel für die Bewohner war aber der geweckte Reiz zum Jagdfrevel, welcher so weit gieng, daß sich alle Banden der geselligen Ordnung lößten, und ein Sinn der verwegensten Liederlichkeit erwachte, welcher alles mit sich in's Verderben zu ziehen begann.

Man war genöthigt einzulenken und hat wohl daran gethan. Nothwendig war es aber nicht, daß man die Zeugwagen, Rüst- und Treibzeug mit 6 bis 800 fl. Kosten nach Rothenbuch brachte, und in den feuchten Kammern, Remisen und Stallungen des Schlosses allda, (20,000 fl. an Werth) verfaulen ließ; nothwendig nicht, daß man die ungeheuere Palisaden-Menge gleichem Schicksal überließ; und schön nicht, daß man nicht einiges von der Jagd reservirte, in dieser herrlichen Gelegenheit, wo man einem Fürsten gönnen kann, sich zu vergnügen, und es immer eine Schande ist, eine errungene Wissenschaft aufzugeben.

Die indirekten Benutzungen endlich waren unter aller Kritik. Selbst unfähig nur irgend eine Werthschaffung zu eröffnen, verstand man niemals ein Gewerb durch befreiten Betrieb zu beleben. Erbärmlich ist es, wie die Lohrer Glasmanufaktur mißhandelt wurde. Siechend an dem Bedürfnisse der Potasche an der Urquelle, versetzte ihr noch die Faktorei Frankfurt eine un-

heilbare Todeswunde, da solche durch den ihr allein zugestandenen Hauptdebit, sich mit dem Schweiß und industriösen Gewerb des so sehr geschätzten Lohrer Scheibenglases jährlich einen reinen Gewinn von 4 bis 5000 fl. zu verschaffen wußte, während das Hüttenwerk sich kümmerlich durchschlagen mußte.

Von den Eisen- und Kupferhämmern ist gar nicht der Mühe werth zu sprechen, da ihnen von Anbeginn an die Auszehrung eingeimpft war. Daß aber die Loh- und Schneidmühlen so wenig beachtet wurden, bezeichnet eine noch größere Indolenz. Welche Lederfabrikation konnte hier aufblühen! — Wer Holz schneiden wollte, war noch meist gezwungen zu dem Handschnitte im Walde.

Kurz! im Spessart konnte nun einmal kein bürgerlicher Betrieb aufkommen, und wenn man alle Hindernisse genau untersucht, so lag die Ursache in den Regierungs-Maximen. — Selbst der kluge Großherzog Dalberg, welcher nach bessern Grundsätzen verfuhr, konnte sich doch nie von der Grund-Idee losmachen, daß der Spessart als ein Nothpfennig zu betrachten sei, entfernt von der Meinung, daß er auch dem Volke zu gut komme, und daher in vollkommener Nutzung gestellt werden müsse.

Nirgends nachhaltige Culturen (einige unbedeutende Versuche ausgenommen); dagegen die Anlegung einer großen Chaussee, mit Beibehal-

tung der alten Straße, welche dem Walde mitten durch das Herz des Waldes zehn Stunden lang einige tausend Morgen entnahm.

Daß die Bewohner des Spessartes stets Holz nur darum verbrannten, um ihre Felder mit der Asche zu düngen, daß sie die Weide und Belaubung ziemlich mißbrauchten, ist unter solchen unvernünftigen Verhältnissen nicht einmal zu tadlen.

Das jämmerlichste, wo nicht das lächerlichste, ist aber der Umstand, daß Cur-Mainz mit dem Spessarte zu 73,000 Waldmorgen, vor dem französischen Kriege, jährlich selbst Holz für 12,000 fl. im Auslande kaufen mußte.

Die Hofkammer bezog nämlich für ihre Bauhöfe zu Aschaffenburg und Mainz nebst den Rezepturen am nahe gelegenen Mainstrome, Fichten- und Tannbauholz, Bord und Latten von den Oberländer Floßhändlern. In 20 Jahren betrug die Ausgabe 240,000 fl. Nimmt man dazu eine gleich große Summe für Privatgebäude des übrigen Landes, so war eine halbe Million Gulden, in das Ausland geworfen. Selbst nach Verluste der Stadt Mainz, brauchte der Bauhof zu Aschaffenburg jährlich für 3000 fl. Holz, Bord und Latten, und zum Privatgebrauche für 6000 fl., mithin immer noch 9000 fl.

Daß die Verbesserung und Bereicherung darinn bestand, Fichten, Tannen und Lerchen im Großen anzubauen, liegt doch sehr nahe. Man

kann heute sagen, daß nichts davon geschehen, als etwa das Widersinnigste, daß man vor 50 Jahren, zur Verminderung des fremden Bauholzes, anfieng in dem Erlenbacher Revier, in der Striet, und in mehreren Walddistrikten des Bachgau's die Kiefer (Pinus sylvestris) anzupflanzen, welche Holzsorte doch höchstens nur zu Dielen zu Fußboden nnd Möbeln benutzt, oder zu Brunnenteicheln und Faschinagen bei Wasserbauten, aber keineswegs, wegen dem geschwinden Wurmfraß zu Hochbauten gebraucht werden kann.

In solchen Händen war der Reichthum des Spessartes, so giengen die Vortheile für das Land verloren, darum der Wunsch erklärlich ist, daß der Spessart von Anbeginn an, sich in bürgerlicher Betriebbenutzung befunden haben möchte, ein Vortbeil, dessen Wohlthat gar nicht zu berechnen ist.

Die Zeit der stehenden Armeen ist vorüber.

Als Ludwig XIV. auch im Frieden eine stehende Armee von 80,000 Mann hielt, zitterte ganz Europa; die Monarchen steigerten sich in Aufstellung großer stehenden Heere dermaßen, daß die Kosten der Werbungen den Wohlstand ganzer Völker verschlang.

Die Werbungen konnten aber nicht die Masse der Kräfte noch den Geist schaffen, wie die Conscription. Die französische Republik besiegte mit dieser Kraft die Monarchen, dagegen besiegten die Monarchen die französische Conscriptions-Soldateska mit der Kraft des Landsturms und dessen höheren Geistes.

Man kann die Kriege mit den stehenden Heeren eigentlich nur Wachtparadekriege nennen, da die damalige Bevölkerung von Europa einer Heerde Schaafe glich, welche sich geduldig scheeren ließ, wenn ihre Hunde davon gejagt waren.

In der That war das Kriegshandwerk eine vornehme Beschäftigung, die Krieger eine eigene Kaste, anfänglich die Vasallen, der Adel mit ihrem Troß, später die Soldateska, dem Adel gleichgeachtet.

Der Kastengeist erhob sich durch ruhmvolle

Kriege, es befestigte sich die Meinung, daß eine Soldateska, im Kriege ergraut, mit der schulgerechtesten Ausbildung, (wobei zuweilen die Uhr zur Hand genommen wurde,) unüberwindlich und zur Sicherheit der Staaten durchaus nothwendig wäre; nur Soldat gegen Soldat kam in Erwägung. Je künstlicher und ausgeklugter der Stand nun erschien, desto größer schien die Kluft zwischen dem Soldaten und dem Volke zu werden, um so leichter also das Letztere im Zaume zu halten, so wie auch die höchst möglichste Ausbildung der Soldateska Vortheile über die Soldateska anderer Staaten zu geben schien.

Aber dieser Nimbus fiel gegen das Ende des 18. Jahrhunderts. Advokaten und Kaufleute schlugen die besten Feldherrn, Holzschuhbauern und schlecht bewaffnete Colonisten die schönsten und wohlgeübtesten Regimenter.

Der Geist zerschlug die Form oder die Maschine. Das 19. Jahrhundert brachte der Soldateska noch eine weit größere Demüthigung. Zum Erstaunen der alten Krieger entstanden in wenigen Tagen marschfertige Heere, sowohl Infanterie als Kavallerie, welche so gut als die Linientruppen zu brauchen waren.

Man ist gänzlich von der Meinung zurückgekommen, daß eine Soldateska allein Krieg zu führen verstände. — Ein Aufruf in Masse nur eines Staates 3ter Größe, und alle stehende Heere der Soldateska würde nicht im Stande

sein,

sein, diesen Staat zu bezwingen, vorausgesetzt daß die Vaterlandsliebe darin gehörig geweckt ist.

Die Zeit der stehenden Heere ist vorüber; in der Folge werden nur Völkerkriege sein. Mehr als wahrscheinlich! — Denn was wäre mit einer stehenden Soldateska allein anzufangen?

Man hat einmal das Volk mit in die Steigerung der Militair-Macht aufgenommen, es wird nicht mehr möglich sein, einen Wachtparadekrieg zu führen, der schwächere Theil der kriegführenden Macht wird die bewaffnete Masse aufrufen müssen.

Keine stehende Soldaten-Macht eines europäischen Staates ist nunmehr mächtig genug zum Angriff, eben so wenig zur Vertheidigung. Man frägt sich verwundert, was man eigentlich damit beabsichtigt, diese veraltete Idee einer stehenden Armee aufrecht zu erhalten, auf die Gefahr den Wohlstand des Volkes ganz zu zernichten? Soll das stehende Heer eine Waffe in den Händen des Monarchen sein, um sein eigenes Volk im Zaum zu halten, welches sich mehr fühlt als je?

Dazu müßte man aber eine geworbene Soldateska, am besten Ausländer haben, um nur einigermaßen die Rechte des Thrones vertheidigen zu können; dabei müßte aber die Meinung noch herrschen, daß derselben niemand wiederstehen kann.

Will man die Conscriptions-Soldaten dazu

gebrauchen, so muß man sich erinnern, daß diese Erfindung der Conscription aus der Revolution selbst stammt und von dieser die Widersetzlichkeit eher zu gewärtigen ist, als ein Angriff auf ihre in Masse sich erhebende Aelter; sollte es auch zum Kampfe kommen, der Erfolg ungewiß ist, niemand zu berechnen vermag, welches Schicksal Europa bevorstünde, würde ein solcher Kampf nur an einem Orte begonnen.

Soll das stehende Heer dazu dienen, um den Einfluß auf andere Staaten fortbehaupten zu können, so wie auch den Standpunkt, den man sich durch die Steigerung in der Militair-Macht auf die Gefahr des Volksruin errungen hat, so scheint mir dieses sehr materiell genommen, nach der Epoche Ludwig des XIV. schmeckend.

Als England vor einigen Jahren sein Heer reduzirte, frohlockten schon einige Diplomatiker ob der Unklugheit, daß England dadurch weniger auf der Waage der Politik wiege; als wenn die Fleischmasse auf das Gewicht zu legen wäre, welche man ungesäumt auf die Schlachtbank schicken kann.

Der Geist siegt, nicht die Maschine. Was vermögen alle mit so ungeheueren Kosten stehende Streitmassen gegen die Unabhängigkeits-Erklärung von Süd-Amerika? Was nützen alle diese zum Zuschlagen bereit gehaltene Kräfte so wenig Einfluß verschaffend, daß man vor

seinen Augen einige Millionen Glaubensgenossen muß ermorden lassen, ohne auch nicht einen retten zu können? — Man muß doch einräumen, daß man mit dieser ganzen ungeheueren stehenden Macht nicht behaupten kann, ohne ihre Einwilligung dürfe kein Kanonenschuß in Europa geschehen! —

Welches Gewicht soll dann der teutsche Bund behaupten, weil die Vorschrift besteht, auf eine Million Einwohner jederzeit zehntausend Mann auf den Beinen zu halten? Giebt es Krieg, so ist diese Macht gar nicht hinlänglich zur Vertheidigung, man wird sogleich alle streitbare Mannschaft aufbierhen müssen, (wenn die Streitbarmachung nur nicht versäumt ist,) zum Angriff ist diese Macht noch weniger hinlänglich, da man sogleich mit Völkern in Masse in Kampf kömmt. — Oder wird jemand behaupten wollen, in unsern Zeiten würde man ruhig zusehen, wie sich zwei Wachtparaden schlagen, oder sich gar von der siegenden Wachtparade geduldig scheeren lassen. Oder will man sich dieser stehenden Macht bedienen, um dem Nachbarn Respekt einzuflößen und im Falle der Noth mit hunderttausenden von Bajonetten drohen zu können?

Dafür würde der Nachbar keinen Respekt haben, heut zu Tage droht man nur einflußreich mit Millionen Bajonetten; das Geheimniß ist verrathen, wie man diese Millionen Bajonette haben kann; es giebt keine stehende Macht mehr,

welche Einfluß haben könnte, wenn alle Einwohner schlagfertig sind.

Die Anzahl der stehenden Heere kennt man, sie geben keine Sicherheit und Einfluß mehr, weil eine unsichtbare Macht entstanden, deren Geist und Kraft man nicht genau kennt. Da berechne einer die Folgen. Die jetzige wahre Staats-Macht besteht in der Anzahl der streitbaren Männer und in dem Geiste, den man ihnen einzuflößen versteht.

Das stehende Heer bleibt Maschine ohne Geist. Selbst der Kastengeist ist verschwunden, denn was alle haben, ist keine Auszeichnung mehr. Das stehende Heer bewirkt noch etwas weit schlimmeres, es sinkt in der Achtung, jemehr das Gefühl im Volke steigt, und es kann auf den Gedanken kommen, seine Kräfte zu messen nach dem Einfluße den die Soldateska verlohren und es gewonnen hat.

Was in Preußen vorgeht, nähert sich einem Systeme der Soldateska mit der Landwehr und Landsturm, aber in einer solchen Ausdehnung, daß alle Einwohner geborne Soldaten sind. Der König kann sogleich dreimalhunderttausend Mann marschiren lassen, sehr viel Soldaten von 9 Millionen Einwohner. Allein wer kennt die ungeheuere Macht der Volksbewaffnung im Hintergrunde dieses großen Lagers? Wenn da plötzlich Millionen Bajonette zum Vorschein kommen, so werden alle die erstaunen, welche nicht

beobachtet haben, wie der König die letzten zehn Jahre verwandt hat, um alle mannbare Einwohnerschaft streitbar zu machen. Die stehende Macht ist nicht hinlänglich zur Vertheidigung, der Staat kann aufgerollt werden, wie eine schlecht gestellte Schlachtordnung. Von allen Seiten anzugreifen möglich, bleibt die Besorgniß, welche allen Einfluß auf andere Länder illusorisch macht. Das stehende Heer mit 187,000 Mann ist ein Nichts auf der politischen Wage, dieses Nichts aber verzehrt die mehrsten Geldkräfte. — Die Soldateska ganz aufgegeben, dafür die ganze mannbare Bevölkerung in den Stand gesetzt, bei dem ersten Aufrufe in's Feld rücken zu können, muß dem Könige von Preußen eine furchtbare Macht ertheilen, wenn diese ein Produkt der im Volke geweckten gemeinschaftlichen Vaterlandsliebe ist. *)

Wie der König volksthümlich machen kann, daß die künftige Sicherheit des Staates von einer vernünftigen Arrondirung abhängt, (man hält dafür, daß Preußen das Fichtelgebirg und die Festung Mainz haben muß,) weiß ich nicht genau, allein ich zweifle nicht, wenn der König und sein Volk es wollen, niemand im Stande ist, es zu hindern.

Während nun der König auf dieser Bahn fortzuschreiten genöthigt ist, was werden dann die übrigen teutschen Fürsten thun, mit den so ängstlich aufbewahrten Streit-Armeen, welche schon das Mark ihrer Völker verzehrt haben? Werden diese stehende Heere sie vertheidigen können, werden diese Heere im Stande sein

*) Die freiwillige Verstümmelung der Glieder sind ein schlimmes Zeichen, ein Beweiß, daß irgendwo ein großer Fehler gemacht worden ist.

durch die kostbare auf den Beinen-Haltung dem Respekt einzuflößen, welcher von Millionen Bajonetten sprechen kann?

Aber man wird sagen, andere Staaten können auch ihre Völker aufbiethen und eine Volksvertheidigung bewerkstelligen! Gut dann! — Völker gegen Völker, der Geist wird siegen. Aber wofür hätte man denn so lange ein überflüssiges stehendes Heer gefüttert?

Aber es ist leicht gesagt, Völker zum Kampfe aufzurufen! — Wo trifft man die lykurgische Erziehung. Die Landwehr, es ist wahr, hat die Linientruppen übertroffen. Aber wie viele alte Soldaten waren nicht darunter, und eine kriegerische Zeit macht den Nicht-Soldaten zum Krieger, wie Schiller sagt:

Der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen verleiht er den Muth.

Aber im Frieden gehen diese Vortheile verlohren.

Um ein Volk in die Waffen rufen zu können, muß man es die Waffen führen lernen. Die Aufgabe ist: die vorzüglichste Einrichtung mit den geringsten Kosten zu treffen, zu einer öffentlichen Kriegs-Erziehung der Jünglinge und zu der schnellsten Aufstellungs-Möglichkeit der ganzen bewaffneten Macht.

Wenn z. B. jeder Jüngling von 15 bis 18 Jahren Gelegenheit bekömmt, das Exerzitium theils zu Pferd, theils zu Fuß, von tüchtigen Soldaten zu lernen, so werden in einem Menschenalter alle Eingebornen im Militairfache soviel nöthig unterrichtet sein. In Bayern, 12,000 Jünglinge auf eine Alters-Klasse gerechnet, werden sonach jährlich mit einem Drittel-Austritte 36,000 in Unterricht sich befinden. Mit allent-

halben verbreiteten Militair=Commando's könnte die Einrichtung getroffen werden, daß die Exerzier=Plätze nicht so fern von den Zuziehenden sich befinden. *) Die Cavallerie=Commando's haben so viele zugerittene Pferde, als selbe besorgen können.

Auf Artillerte wäre so viel als möglich zu verwenden, da die Erfahrung gelehrt hat, daß z. B. Batterien von 60 Kanonen Schlachten entscheiden können, und man es in zukünftigen Kriegen mit überaus großen Massen wird zu thun bekommen, auch diese Waffe durch die Erfindung des müriatischen Pulvers als Zündung und als Ladung noch weit furchtbarer werden wird.

Alle Jünglinge und Männer von 18 bis 50 Jahren sind nun waffenfähig, der Staat liefert sie; gleiche Kleidung ist leicht einzuführen; der öffentliche Geist fehlt nicht; jetzt rufe der König in die Waffen, die Landgerichte stehen plötzlich auf; die Stations=Commando's sind eben so viele Regimenter! Welch ein Anblick! ein ganzes Volk in Waffen mit dem feurigen Rufe: für König und Vaterland!!!

Warum soll es nicht gehen? — Jetzt grade ist's noch Zeit; auf dem Lande giebt es noch viele Soldaten, viele Offiziere, welche die berühmtesten Feldzüge mitgemacht haben, leben noch. Warum soll es nicht gehen? — Man muß sich nur von gewissen Leuten nicht irre machen lassen, welche immer noch nicht begrei=

*) Im Untermainkreis könnten 60 Stations=Commando's in den Städten und 44 Landgerichte, die circa 5—6000 Jünglinge jährlich in Unterricht nehmen. An der Uebung zum Marschiren wird es nicht fehlen! eben recht! durch die Beine ist schon mancher Krieg entschieden worden.

fen können, wie ein freier Mann in einer Stunde mehr lernt, als in einen Sklaven in zehn Jahren zu prügeln ist.

Wir wissen nun, daß das Kriegshandwerk keine so große Hexerei ist, als man uns lange Zeit weiß gemacht hat, und es nunmehr nicht mehr nöthig ist, eine eigne Kaste dafür aufzustellen. Zum Glanze des Throns und zum Muster militairischer Haltung halte der Monarch eine schöne Leibwache, wie auch Festungswachen, und der Zweck wird erfüllt sein.

Die Zeit der stehenden Heere ist vorüber, die Volksbewaffnung tritt an ihre Stelle.

Geht diese Bewaffnung vom Regenten durch die geliebte Constitution aus, — o! dann ist der Staat unüberwindlich, — der Thron selbst ein Heiligthum.

Stehende Heere sind den Thronen gefährlich, durch die Geschichte hinlänglich bewiesen, aber das ganze bewaffnete Volk folgt ihrem König wie schwärmende Bienen.

Aber wird man einwenden voll Scheu gegen diese Bewaffnung: gerade diese Volksbewaffnung war z. B. gegen Ludwig den XVI. gerichtet.

Gieng denn diese Volksbewaffnung durch den König aus? Oder hat dieser König die große Regierungs-Kunst verstanden, sich der herrschenden Ideen zu bemeistern und sie sich anzueignen? Er war König von Frankreich, aber nicht der Franzosen. —

Dalberg, Emmerich Karl <<von>>,

Zuschrift an Staatsmänner

Würzburg 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.149#a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11743276-1